2

Fortsetzung des Briefwechsels über wichtige Sachen der heutigen Gelehrsamkeit,

in welchem dieses Mahl
einige Lehren derer Herren
Crusius, von Maupertuis, Hutcheson, Schmauß, Meyer,
und anderer,
theils geprüfet, theils gerettet
werden.

A. SENECA.
Stude non vt plus aliis scias sed vt melius.

Frankfurt und Leipzig,
1756.

Mein Herr.

Ich weis nicht, ob Sie mir Beyfall geben werden, wenn ich behaupte, daß unter allen Theilen der Wolfischen Weltweisheit, die Psychologie am meisten mit unrichtigen Begriffen und falschen Sätzen angefüllet ist. Es sey indessen, daß dieses daher komme, weil ich über diese Materien etwa noch mehr als über andre nachgedacht, oder daß es sich wirklich also verhalte: so bin ich doch von der Wahrheit dieses Ausspruches völlig überzeuget. Ich würde aber die Grenzen eines Briefes viel zu weit überschreiten, wenn ich alle Proben, die ich hiervon beybringen könnte, anführen wollte; und wozu würde dieses auch dienen, da Sie, mein Herr, diese Fehler ohnedem hinreichend einsehen? Erlauben Sie mir indessen Ihnen über ein oder andere Punkte meine Gedanken vorzulegen. Ich will mein Augenmerk hier nur vornemlich auf die Lehre von dem Unterschiede der Begriffe, wornach man die Erkenntniß- und dem zu folge auch die Begehrungs-Kräfte in die obern und untern einzutheilen pfleget,

get, richten. Dieser Materie nachzudenken, bin ich vornemlich durch die von dem Herrn Professor Meier herausgegebene Aesthetik veranlaßet worden. Sie wißen, daß dieses Systema der sogenannten Aesthetik auf die Wolfische Lehre von den Begriffen, und dem darinn angenommenen Unterschiede der obern und untern Seelenkräfte, gebauet ist. Ich will von dieser Aesthetik selbst, die bereits so manchen Zwiespalt verursachet hat, hier keine Beurtheilung schreiben. Ich glaube, daß es eine allgemeine Theorie dererjenigen schönen Künste, die in der Wohlredenheit bestehen, gebe, und daß man daraus ein wohl zusammenhangendes System formiren könne. Ich will hier nur beyläufig dieses erinnern. Nach des Herrn Meiers Erklärung soll die Aesthetik die Gründe aller schönen Wissenschaften enthalten. Dieses gehet unmöglich an, wenn man die schönen Wissenschaften für dasjenige nimmt, was man sonst unter dem Namen der artium liberalium oder literarum elegantiorum vel humaniorum begreifet, und wie es der Herr Pr. selbst zu verstehen scheinet. Daß dieses seine Meynung sey, siehet man daher, weil er alle diejenigen Künste hieher rechnet, die mit sinnlicher Erkenntniß zu thun haben. Wenn man nun seinen Begriff der sinnlichen Erkenntniß hierzu nimmt, so ist offenbar, daß Wohlredenheit, Historie, Musik, Mahlerey, Bildhauerkunst, Sprachen rc. kurz, alle sogenannte artes liberales hieher gehören. Gleichwohl findet man in seinem Werke nichts weiter als die allgemeinen Grundsätze der Beredsamkeit

keit und Poesie oder desjenigen, was man sonst überhaupt die Wohlredenheit nennet, und er scheinet auch sein Augenmerk in der Ausführung gar auf nichts anders gerichtet zu haben; mithin sich weit enger als das Versprechen, die Gründe aller freyen Künste zu lehren, mit sich brachte, eingeschränket zu haben. Und in der That hat er auch nicht anders können. Denn, wie ich schon gesagt habe, es ist etwas ganz unmögliches, alles was man nur irgends mit dem Namen der freyen Künste zu belegen pfleget, aus einerley allgemeinen Grundsätzen herzuleiten, da diese Theile der Gelehrsamkeit unter einander von ganz verschiedener Natur und Wesen sind, und also unmöglich in etwas mehrerm, als etwa in einigen ganz allgemeinen Eigenschaften übereinkommen können; welches aber hier in gar keine Betrachtung kömmt. Denn was ist in der Welt so unterschieden und so weit von eiuander entfernet, das doch nicht eine oder die andre Eigenschaft mit einander gemein haben sollte? Es hat zwar auch Batteux die schönen Künste aus Einem Grunde hergeleitet. Allein zu geschweigen, daß er nur bloß von der Poesie, Musik, Malerey und Tanzkunst handelt, die schon weit näher mit einander verwandt sind, als z. E. die Poesie und Historie; so ist zu merken, daß Batteux nur den ganz allgemeinen und unbestimmten Grundsatz von der Nachahmung der Natur annimmt, welcher in der Anwendung auf die verschiedenen Gegenstände auch ganz wesentlich unterschiedene Bestimmungen erhält, und in jedweder Kunst ein ei-

gener besonderer Grundsatz wird, wie der Augenschein lehret, wenn man des Batteux Schrift ansiehet. Meine Meynung von dieser ganzen Sache deutlich zu sagen, so scheinet mir, daß sowol Herr Meier als viele andre, die durch den Gebrauch eingeführten verschiedenen Bedeutungen des Wortes freyen Künste unter einander verwirret, und dasjenige, was in eigentlichen Verstande so heißet, nicht genugsam in Acht genommen haben. Denn eigentlich verstehet man unter dem Namen der schönen, oder auch freyen Künste diejenigen, deren Zweck und Object die Vollkommenheiten des Ausdruckes (Expression, im weitläuftigen Verstande genommen) sind, in so weit nemlich diese Vollkommenheiten dem Ausdrucke an sich betrachtet zu kommen. Der Zweck einer freyen Kunst sind also gewisse Kunstwerke, wodurch gewisse Dinge auf eine lebhafte Weise ausgedruckt und vorgestellet werden; und wovon die Kunst die Regeln in sich enthält. Nach der Verschiedenheit der Art dieses Ausdruckes sind nun auch die schönen Künste verschieden. Er geschiehet entweder durch Worte, wodurch wir die Dinge, die unser Gemüth beschäftigen, zierlich, lebhaft und rührend ausdrucken, und dadurch bey andern gleichmäßige Vorstellungen davon erwecken, und darinn bestehet das Wesen der Wohlredenheit, wovon die Beredsamkeit und Poesie zwey besondere Arten sind; oder durch andre harmonische Töne, welches die Musik; oder durch Farben auf einer Fläche, welches die Mahlerey; oder durch die äusserliche Figur gewisser festen Materien, welches die

Bild-

Bildschnitzerkunst, nebst den andern dahin gehörigen Künsten; oder durch Bewegungen des Leibes, welches die Tanzkunst; oder die sich viel weiter erstreckende Ars saltationis der Alten ist. Kurz hieher gehören alle die Künste, die man sonst aus dem Grunde der Nachahmung herleitet; welcher Begriff mit dem meinigen völlig übereinkommt, und nur einer deutlichen Bestimmung bedarf. Wer dieser Sachen nur einiger massen kundig ist, siehet von selbst, daß dieses der richtige und gemeine Begriff ist. In diesem Verstande aber kann die Historie nicht mit zu den schönen Künsten gerechnet werden; denn was hat die Wissenschaft vergangener Begebenheiten mit den Künsten der Nachahmung zu thun? Der Herr Prof. rechnet sie mit dahin, weil ihr Object sinnliche Dinge und sogenannte klare Vorstellungen betrift. Allein dieser Unterscheidungs-Grund kann, wie ich hernach zeigen werde, gar nicht statt finden, und man siehet schon ohnedem sogleich, daß wenn dieses gelten sollte, vieles zu den schönen Künsten gehören müßte, was kein Mensch dahin rechnet z. E. die Experimentalphysik. Es ist also unmöglich gewesen, daß der Herr Prof. wie er versprochen, und nach seinen Ideen, allgemeine Gründe aller schönen Wissenschaften sollte haben angeben können; hätte er sich aber dem eigentlichen Begriffe nach, auf die schönen Künste, d. i. die Künste der Nachahmung einschränken wollen, so hätte er freylich davon überhaupt handeln, und hiernächst aus der verschiedenen möglichen Art des Ausdrucks oder der Nachahmung die besondre Na-

tur einer jeden Kunst herleiten können. Er ist aber, wie man siehet, blos bey der Wohlredenheit stehen geblieben. Denn was er aus der Psychologie von der sinnlichen Erkenntniß und den untern Seelenkräften, nach seinem Lehrbegriffe, sehr weitläuftig vorbringet, und welches ich im folgenden überhaupt kürzlich beurtheilen will; solches ist zwar freylich, wenn es richtig ist, hierbey voraus zusetzen, es kann aber ohnmöglich zu den eigentlichen Anfangsgründen der schönen Künste gehören; sonst müßte in einem Lehrbuche des bürgerlichen Rechtes das ganze Recht der Natur mitgenommen werden. Nunmehro will ich auch noch einer andern nicht ungewöhnlichen Bedeutung des Wortes: freye Künste, erwähnen; denn ich habe vorhin gesaget, daß dieser Ausdruck in mehr als einem Verstande genommen werde. Man verstehet nemlich auch dasjenige darunter, was man im lateinischen Humaniora oder artes liberales nennet, und begreifet darunter sodann auch die Historie, Sprachen u. s. w. Dieses rühret hauptsächlich von einem Gebrauche der Alten her, und ist diese Benennung sehr willkührlich, eben wie etwa die Eintheilung der vier Facultäten. Es wird aber nimmermehr behauptet werden können, daß alle diejenigen Künste, welche man zu den Literis humanioribus rechnet, von einer ähnlichen Natur seyn, und gemeinschaftliche Grundsätze haben sollten. Mithin müssen in dieser Bedeutung die freyen Künste, mit den eigentlich schönen Künsten, oder den Künsten der Nachahmung bey Leibe nicht confundiret werden. Erlauben

lauben Sie mir, mein Herr, daß ich, ehe ich diese Betrachtung beschliesse, noch die Ursache anführe, welche, wie ich glaube, Gelegenheit gegeben hat, daß so viele die Historie mit zu den eigentlichen sogenannten schönen Künsten gerechnet haben. Man hat hiebey vermuthlich auf den Vortrag oder die historische Schreibart gesehen, dann diese ist gewissermaßen ein Stück der Wohlredenheit, und gehöret also zu den schönen Künsten. Allein der historische Vortrag ist nicht die Historie selbst. Indessen da man um der Schreibart willen verschiedene historische Schriften als Muster der Wohlredenheit ansehen muß: So hat dieses ohne Zweifel viele verleitet, zu glauben, als wenn auch die Historie an und für sich selbst unter die schönen Künste, d. i. unter die Künste des Ausdruckes oder der Nachahmung, zu rechnen sey.

Ich hoffe nicht, daß Sie, mein Herr, diese Gedanken, als eine leere Wortkritik ansehen werden. Denn sie betreffen das Wesen der Sachen selbst, und die Schrift des Hrn. P. Meiers hat mich ganz natürlicher Weise zu dieser richtigern Bestimmung der Begriffe, die, wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen seyn wird, veranlassen müssen. Meine Gedanken über den Wolfischen Unterscheid der obern und untern Seelenkräfte, werde ich Ihnen desto kürzer sagen können, und ich werde zugleich Gelegenheit haben, gegen die Meierschen Gründe der Aesthetik das Nöthige zu erinnern.

Es ist Ihnen zur Gnüge bekannt, mein Herr, daß die Wolfianer die untere Vorstellungskraft

durch das Vermögen sich undeutliche, die obere aber durch das Vermögen sich deutliche Begriffe zu machen, erklären. Deutliche Begriffe aber sind bey ihnen diejenigen, darinne wir die Merkmale der Dinge von einander unterscheiden. Undeutliche Begriffe, welche sie auch sinnliche nennen, sind also diejenigen, darin man solche Merkmale nicht unterscheidet. Hiebey will ich vor allen Dingen anmerken, daß es höchst unrichtig ist, wenn man in diesem Verstande undeutliche Begriffe mit den sinnlichen für einerley halten will. Denn sinnliche Begriffe sind doch ohnstreitig diejenigen, die wir durch die Empfindungen der äußerlichen Sinne erlangen, oder worinne wir uns sinnliche Dinge, als solche, vorstellen. Nun aber ist es bey einem solchen sinnlichen Begriffe eben so wol möglich, daß man die Merkmale eines Objektes von einander unterscheide, als daß man sie nicht unterscheide. Denn die Merkmale sind nichts anders, als Partial-Begriffe, welche eine zusammengesezte ganze oder Total-Vorstellung ausmachen. Wer wird aber leugnen, daß man in einer sinnlichen Vorstellung eines gewissen Ganzen, nicht auch die Theile von einander unterscheiden könne? Die Vorstellungen, welche wir durch die Sinne des Gesichtes und Gehöres erlangen, geben davon unzähliche Exempel. Und selbst die Thiere, die doch keine andere als sinnliche Begriffe haben, sind dieser Deutlichkeit, die in einer Unterscheidung der Merkmale bestehet, fähig. Man siehet stündlich, daß die unvernünftigen Thiere die Theile, welche ein

ein Ganzes, so sie sich vorstellen, ausmachen, deutlich von einander unterscheiden. Ein Hund kennet nicht nur seines Herren Haus, sondern er unterscheidet auch darinne die Thüre, wo er hineingehet, gar wol von den übrigen Theilen des Hauses; und was braucht es in einer so bekannten Sache viele Exempel anzuführen? Ist also die Nicht-Unterscheidung der Merkmale, oder die sogenannte Undeutlichkeit, etwas ganz zufälliges bey den sinnlichen Begriffen, wie kann man denn sinnliche und undeutliche Begriffe für einerley halten? Der Hr. Prof. macht sich in seiner Aesthetik selbst den Einwurf, daß man ja an den poetischen Beschreibungen sehe, daß sinnliche Begriffe auch aus vielen besonders vorgestellten Charakteren bestehen, d. i. deutlich seyn können; und was meynen Sie wohl, was er hierauf antwortet? Er saget: Wenn gleich aus der Zusammensetzung vieler sinnlichen Begriffe ein deutlicher Begriff entstünde; so wären doch die Jdeen, woraus er zusammengesezt wäre, nur alle sehr uudeutlich, nnd gehörten also die poetischen Vorstellungen doch zur untern Vorstellungskraft. Wer siehet nicht die Schwäche dieser Rettung? Es fragt sich: Ob nicht ein Begriff, der aus lauter sinnlichen Vorstellungen zusammengesetzt ist, deutlich seyn könne? und der Hr. Prof. beantwortet solches mit Ja. Es fragt sich ferner, ob ein aus lauter sinnlichen Jdeen zusammengesetzter Begriff nicht ein zusammengesetzter sinnlicher Begriff, und eine Wirkung der untern Vorstellungskraft sey? Auch dieses wird der Hr. Prof. nicht

leugnen.

leugnen. Wie kann er denn also behaupten, daß ein sinnlicher Begriff nicht auch deutlich seyn könne? Wie kann er sinnlich und undeutlich für einerley ausgeben? Ich breche hievon ab, denn es lassen sich aus diesen Lehren unendliche Widersprüche herausbringen.

Ich setze nur dieses fest, wie es denn ganz unleugbar ist, daß das Vermögen sich deutliche Vorstellungen zu machen, gar nicht dasjenige sey, was man unter dem Namen der untern Vorstellungskraft verstehet. Es ist dieses schon aus dem vorigen klar; denn alle sind darinne einig, daß die untere Vorstellungskraft bloß die sinnlichen Ideen zum Gegenstande habe; sinnliche und undeutliche Vorstellungen aber sind nicht einerley, wie ich gezeigt habe. Ich will aber noch dieses anmerken, daß wir nach dem Geständnisse aller Weltweisen, die untere Vorstellungskraft mit den unvernünftigen Thieren gemein haben; die Deutlichkeit aber, die in der Unterscheidung der in einem Begriffe enthaltenen Partial-Ideen bestehet, das Vermögen der Thiere, gar nicht übersteiget. Es wird aber dieses noch deutlicher erhellen, wenn ich zugleich auch die obere Vorstellungskraft erwege, und den Satz feststelle: daß die obere Vorstellungskraft gar nicht in dem Vermögen, deutliche Begriffe zu haben, bestehe. Es soll uns ja die obere Vorstellungskraft von den Thieren unterscheiden. Von diesen aber unterscheidet uns nur die Kraft nichtsinnliche Ideen, wohin hauptsächlich die abstracten

und allgemeinen gehören, zu haben. Es lehrt uns auch unser eigenes Bewußtseyn, daß dasjenige, was wir die obere Vorstellungskraft nennen, etwas mehrers sey, als das Vermögen zu bloß sinnlichen Vorstellungen; und daß z. E. ein allgemeiner Begriff, den man unstreitig für eine Wirkung der obern Vorstellungskraft erkennt, ganz etwas anders sey, als eine sinnliche Vorstellung. Bestehet aber die obere Vorstellungskraft in dem Vermögen, nicht-sinnliche Begriffe zu haben, so kann sie unmöglich durch ein Vermögen sich deutliche Begriffe, nach der in der Wolfischen Philosophie angenommenen Bedeutung, zu machen, erkläret werden. Denn diese Deutlichkeit ist auch bey den nicht-sinnlichen Ideen etwas ganz zufälliges. Sie findet sich vielmehr nur bey den allerwenigsten Wirkungen der obern Vorstellungskraft. Alle Menschen haben unzähliche abstracte und nicht-sinnliche Begriffe. Unendliche Wörter bedeuten solche Ideen, die bloß mit der Vernunft begriffen werden müssen. Die allerwenigsten Menschen aber wissen auch nur von einer kleinen Anzahl ihrer nicht-sinnlichen Begriffe Merkmale anzugeben; die allermeisten nicht-sinnlichen Begriffe sind also undeutlich. Ja unsere ersten Grundbegriffe, auf welches alle andere vernünftige Denken beruhet, und die gewiß Wirkungen der obern Vorstellungskraft sind, können überhaupt nicht anders als einfach und unauflöslich seyn, d. i. sie sind im Wolfischen Verstande, undeutlich. Mithin ist augenscheinlich, daß die obere Vorstellungskraft nicht in dem Vermögen deutliche

Be-

Begriffe, in diesem Verstande, zu haben, bestehn könne.

So sehr man sich auch verwundern muß, wie die meisten heutigen Weltweisen dergleichen handgreifliche Dinge verfehlen können, so muß man doch noch vielmehr erstaunen, wenn man siehet, was für Ungereimtheiten sie durch diese angenommenen Sätze zu behaupten veranlasset werden. Da alle unsere Erkenntniß zulezt auf solche Begriffe hinausgehet, deren innere Merkmale wir nicht weiter aus einander setzen können, und die also im Wolfischen Verstande nothwendig undeutlich sind; man aber undeutliche und sinnliche Begriffe für einerley hält, so ist man genöthigt, dafür zu halten, daß alle unsere Erkenntniß sich in bloß sinnlichen Begriffen endige, oder welches eben so viel ist, daß alle unsere Erkenntniß aus lauter sinnlichen Empfindungen bestehe. Denn da alle vernünftige Begriffe zulezt in einfache Ideen aufgelöset werden, mithin aus lauter solchen Ideen, als aus ihren einfachen Elementen zusammengesezt sind; diese aber für sinnliche Vorstellungen gehalten werden; so kann alles unser Denken nichts anders als ein Haufen sinnlicher Empfindungen seyn. Es ist auch nach der Lehre dieser Weltweisen gar nicht abzusehen, wo das Nicht-Sinnliche herkommen sollte; denn so bald ich auf einfache Ideen komme, und dieses muß doch nothwendig allenthalben geschehen, so habe ich nach ihrer Meynung bloß sinnliche Ideen. Hiedurch wird nun offenbar alle Gewißheit der vernünftigen Erkenntniß umgestossen,

oder

oder vielmehr diese Art der Erkenntniß ganz unmöglich gemacht. Denn alle sinnliche Empfindungen sind einzelne Vorstellungen; ich mag daher derselben so viele zusammensetzen als ich will, so bekomme ich nichts als einen Haufen Ideen einzelner sinnlichen Dinge, woraus aber niemals ein vernünftiger Gedanke entstehen kann. Ein jeder siehet, daß aus Zusammensetzung sinnlicher Begriffe nichts als eine sinnliche Vorstellung entstehen kann; oder ich muß etwas Nicht-sinnliches hinzu nehmen, wo aber sollte dieses nach den Lehren dieser Weltweisen herkommen? Ja uoch mehr! Da man wiederum die klaren aber undeutlichen Ideen als aus lauter dunkeln Vorstellungen zusammengesezt ansiehet; so folget nach diesen Gründen, daß alle unsere Erkenntniß nichts als ein aggregatum unendlich vieler dunkeln Vorstellungen ist; wodurch selbige denn völlig in ein ich weis nicht was, oder vielmehr in ein Nichts, aufgelöset wird. Ich geschweige der Ungereimtheit, daß aus vielen dunkeln Ideen zusammen genommen, eine klare entstehen soll. Dieses ist etwas ganz unmögliches, und ich sage es allen denen, die so etwas behaupten, kühnlich unter die Augen, daß sie in die Natur der Begriffe nicht die geringste Einsicht haben. Da es eine so klare Wahrheit ist, daß der Unterscheid der Wirkungen der obern und untern Vorstellungskraft nicht in der Vorstellung der Merkmale, sondern in einem innern und wesentlichen Unterscheide dieser Wirkungen und ihrer Objecte selbst, bestehe: So ist freylich zu verwundern, daß

man dieses so selten eingesehen. Ich glaube aber, Sie, mein Herr, werden mir Beyfall geben, wenn ich eine der vornehmsten Ursachen dieser Verwirrung darinn suche, daß man solche Ideen, die von sinnlichen Dingen abstrahirt sind, mit bloß sinnlichen Empfindungen für einerley ansiehet. Dieser Fehler ist fast allgemein, er ist aber darum nicht erträglicher. Eigentlich sinnliche Ideen sind keine andere, als diejenigen, die wir durch die bloßen Empfindungen der äußerlichen Sinne erhalten. Die Begriffe aber, welche von sinnlichen Dingen abstrahirt sind, werden nur uneigentlich, und zwar deswegen, weil immer sehr viel sinnliches damit vermischt ist, sinnliche Begriffe genannt, ob sie gleich an sich Wirkungen der obern Vorstellungskraft sind. Dasjenige, was wir z. E. bei dem Worte, Baum, gedenken, ist kein bloß sinnlicher Begriff. Das abstractum, so wir mit diesem Worte verknüpfen, ist ganz etwas anders, als die sinnliche Vorstellung von diesem oder jenem Baume, oder von allen Bäumen, die wir jemals gesehen haben, zusammengenommen. Die Ideen von diesen einzelnen Dingen sind von jener abstracten, und in so weit nicht sinnlichen, Idee eben so weit unterscheiden, als die Vorstellung schwarzer Buchstaben auf dem Papiere beym Lesen, von der Erkenntniß dessen, was sie bedeuten.

Ich behaupte, wie Sie, mein Herr, gar wohl wissen, im geringsten nicht, daß dasjenige, was ich hier sage, etwas ganz neues sey. Ich habe die Gründe darzu aus den Schriften des hochw.

Hrn.

Hrn. D. Crusius geschöpfet, ob ich gleich schon lange vorher, ehe mir dieselben bekannt geworden, die Wolfische Eintheilung der Begriffe, und was dem anhängig, für unrichtig gehalten. Und damit ich noch die Beystimmung eines andern scharfsinnigen Gelehrten beyfüge, so haben mir die Erklärungen des Hrn. Hofrath Darjes jederzeit sehr wohl gefallen, der die Facultatem cognoscitivam inferiorem und superiorem solchergestalt definiret, daß jene sey ea, qua mens obiecta sibi repraesentat tanquam sensibilia, diese qua sibi objecta repraesentat tanquam insensibilia.

Bey dieser Beschaffenheit der Sache ist es nun freylich kein Wunder, daß die Aesthetik des Hrn. P. Meiers, da sie auf so unrichtigen Gründen beruhet, der Natur gar nicht gemäß ist, und in dem, was sie eigenes hat, unmöglich etwas zur Beförderung der schönen Künste beytragen kann. Unmöglich hat er bey seinen angenommenen Begriffen die rechten Quellen des schönen Denkens entdecken können. Er hätte solche in der Natur suchen müssen, dagegen aber hat er diese nach seinen Voraussetzungen zu bilden sich bemühet. Die Vorstellungen, mit welchen sich das schöne Denken beschäfftiget, sind solche, die zwar bloß die gemeine oder concrete Deutlichkeit, dabey aber einen hohen Grad der Lebhaftigkeit haben. Diese Art der Vorstellungen erfordern die Werke der Wohlredenheit, derjenigen Kunst, der ich schon vorher unter den schönen Künsten, das ist, den Künsten des Ausdrucks oder der Nachahmung, gedacht habe. Aus

diesem Grundsatze, wobey ich mich aber hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht aufhalte, lässet sich alles ganz bequem herleiten; welches sich aber mit des Hrn. Prof. Meiers sogenannten undeutlichen und sinnlichen Vorstellungen nicht thun läßt. Wie wäre es möglich, daß eine Rede, z. E. ein Gedicht, in eigentlichem Verstande aus sinnlichen Begriffen bestehen könnte? Dieses ist ein offenbarer Widerspruch. Wollte man aber unter sinnlichen Begriffen solche verstehen, die von sinnlichen Dingen abstrahirt sind, so hülfe dieses doch nichts. Denn kommen nicht in allem unsern Denken dergleichen häufig vor? Und wer wollte behaupten, daß nur diese Art von Vorstellungen in Gedichten Statt habe? Daß aber die Vorstellungen in schönen Denken deutlich seyn können, ist der Hr. Prof. seinem eignen System zuwider, selbst genöthigt gewesen zuzugeben. Noch will ich zu guter lezt, Ihnen, mein Herr, etwas unerhörtes aus der Aesthetik vorlegen. Hr. Pr. Meier hat wohl gesehen, daß zulezt alles unser vernünftiges Denken auf einfache Begriffe und auf eine unwandelbare Wahrnehmung des Zusammenhanges zwischen selbigen, d. i. nach seiner Sprache, auf verwirrte und dunkle Vorstellungen hinaus laufe; Da er nun diese zur untern Vorstellungskraft rechnet, und nicht leugnen kann, daß unendliche Urtheile und Schlüsse ohne deutliche Auseinandersetzung und Zergliederung der Ideen gemacht werden: So ist er darauf verfallen, ein Vermögen zu urtheilen und zu schliessen zu erdenken, welches der untern Vorstellungskraft zukommen soll.

Wir werden also solches, nach des Hrn. Pr. Meynung, auch wohl mit den Thieren gemein haben. Aber man lasse einmahl ein Thier ein Urtheil oder einen Schluß machen? Siehet denn nicht ein jeder, daß hiezu nothwendig die Anwendung der obern Denkungskraft oder der Vernunft, erfordert werde! Der Herr Pr. setzet zwar dieses Schließen und Urtheilen der untern Denkungskraft in einer Wahrnehmung der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, und schreibt solche dem Witze zu. Allein woher ist er berechtigt, den Witz so schlechthin völlig zur untern Vorstellungskraft zu rechnen? Und wie ist der Witz vermögend, ohne eine Wirkung des Judicii und der Vernunft, ein Urtheil zu fällen, und solches mit Worten auszudrucken, oder einen Schluß zu machen? Man wirft ja offenbar alle Verstandskräfte durch einander, wenn man so denket. Und endlich, so braucht es wahrhaftig nicht viel Nachdenken, den Unterscheid zwischen einer Wirkung des Judicii, wenn es wegen einer innern Verknüpfung der Begriffe urtheilet oder schliesset, und einer Wirkung des Ingenii, wenn es wegen einer Aehnlichkeit oder sonst einer Uebereinstimmung von einer Idee auf die andre fällt, einzusehen. Wie sehr fürchte ich daher, daß der schöne Verstand, die schöne Vernunft, und so viel andere schöne Worte der Aesthetik, Töne ohne Begriff seyn dürften! Erlauben Sie mir, mein Herr, nunmehro von der Wolfischen Erklärung der obern und untern Begehrungskräfte nur noch etwas weniges zu sagen. Man leitet den Unterscheid derselben aus dem Unterscheide der vorstellenden Kräfte her. Da aber

dieser nicht richtig angegeben ist, so hat auch jener nicht richtig dadurch bestimmet werden können. Die untere Begehrungskraft soll diejenige seyn, welche durch die untere Vorstellungskraft bestimmet wird. Versteht man hier unter den Bestimmungsgründen der untern Begehrungskraft die dunkeln und verwirrten Vorstellungen, so wäre dieses ein ganz zufälliger und unzulänglicher Character. Denn alles unser Denken, auch wo es noch so deutlich ist, ist doch mit sehr dunkeln und verwirrten untermenget. Wo also ein Begehren und Verabscheuen entstehet, da ist es gewiß, daß verwirrte Vorstellungen das ihre mit dazu beygetragen; hinfolglich ist dieses ein Umstand, der sich nicht bey der untern Begehrungskraft allein findet. Ferner lehret die Erfahrung, daß die meisten Begehrungen und Verabscheuungen, die man gemeiniglich zur untern Begehrungskraft rechnet, eben sowohl aus deutlichen, als aus verwirrten Vorstellungen entstehen können. Man nehme nur die Affecten zum Exempel. Ist es nicht offenbar daß dieselben unendliche mahl auf solche Art entstehen, wenn man sich das an den Objecten befindliche mannigfaltige gute oder böse stückweise und deutlich vorstellet? Und wenn man die Affecten erregen will, muß man nicht die Bewegungsgründe deutlich vorstellen und aus einander setzen? Sind nicht die Bewegungsgründe desto stärker, jemehr mannigfaltiges darinnen unterschieden und vor Augen gelegt wird? Einer müßte die Poesie und Beredsamkeit gar nicht kennen, wenn er leugnen wollte, daß die Affecten durch deutliche

Vorstellungen, in Wolfischen Verstande, erreget werden.

Verstehet man aber unter den Ideen, welche die untere Begehrungskraft bestimmen sollen, die sinnlichen; so gehet auch dieses nach dem Gebrauche der Gegner nicht an. Denn meynte man die eigentlich sinnlichen Ideen, und sollten die sinnlichen Begierden diejenigen seyn, welche durch blosse sinnliche Empfindungen, ohne Zuthun der Vernunft und Freyheit, bestimmet werden, dergleichen Hunger, Durst, und der thierische Geilheitstrieb sind; so würde diese Bedeutung zwar ganz richtig und wahr seyn, allein es wird in dem Wolfischen System nicht so genommen. Denn darinnen bedeutet das Wort, sinnliche Begierde und Abscheu alle Wirkungen der so genannten untern Begehrungskraft, wohin man bekannter massen, die Affecten, und unzählige Begierden, die ein vernünftiges Wesen voraus setzen, rechnet. Warum müssen denn diese sinnliche Begierden heissen? Etwa weil dabey viel Sinnliches mit unsern Vorstellungen vermischt ist? Dieses ist aber etwas, das sich überhaupt bey allen unsern Vorstellungen findet, und kann also keinen Unterscheid abgeben. Dagegen aber setzen alle unsere Begierden, die nicht bloß animalisch sind, abstracte Begriffe, und den Gebrauch der Vernunft, des Bewustseyns, des Judicii, kurz der obern Denkungskräfte, voraus. Dieses lehret der Augenschein in jedem Falle, so daß es nicht nöthig ist, weiter etwas davon zu sagen.

Aus diesem erhellet schon, daß auch die obere Begehrungskraft nicht recht erklärt wird, wenn man saget, daß sie aus deutlichen Vorstellungen bestimmet werde. Die Deutlichkeit, welche die Gegner meynen, ist etwas, das allen Ideen zukommen kann. Wollten sie aber etwa, nach der in dieser Schule sehr gewöhnlichen Verwirrung, unter den deutlichen so viel als vernünftige] Vorstellungen verstehen, so kämen sie doch damit nicht aus. Denn die Vernunft wirket auch bey denjenigen Begierden, die sie zur untern Begehrungskraft rechnen, und man kann mit Recht sagen, daß solche, bald mehr bald weniger, aus vernünftigen Vorstellungen entstehen. Vernunft und Sinnlichkeit, Deutlichkeit und Verwirrung, sind bey allen unserm Denken, hinfolglich auch bey allem unserm Begehren, mit einander vermenget. Es bleibet also keine einzige richtige Bestimmung des Worts, untere Begehrungskraft, übrig, als wenn man darunter, vorgedachter massen, die bloß sinnlichen und animalischen Begierden verstehet. Nach dem moralischen Unterscheide aber die Begierden einzutheilen, ob solche nemlich auf wahre oder Scheingüter gerichtet sind, wohin die Meynung einiger zu gehen scheinet, ist etwas, das in der Psychologie nicht statt finden kann. Ich würde hier diese Betrachtung schließeu, wenn ich nicht noch bey dieser Gelegenheit das Vergnügen haben wollte, Ihnen, mein Herr, meine Gedanken von den Affecten überhaupt, mit wenigen vorzulegen, und solche Denenselben zur Prüfung zu übergeben. Sie wissen

sen es so gut als ich es sagen kann, wie sehr viele Verwirrungen in der Lehre von den Affecten herrschen. Es kommt darauf an, daß man aus Exempeln und dem Gebrauche zu reden, einen richtigen allgemeinen Begriff der Affecten abstrahire. Zuförderst ist es gewiß, daß nicht alle Affecten in einem blossen Vergnügen oder Misvergnügen bestehen, und es daher unrichtig ist, wenn man sie durch einen hohen Grad desselben erkläret. Es ist offenbar, daß z. E. der Zorn und die Furcht kein blosses Misvergnügen sind, sondern die Verabscheuung eines Uebels das Hauptwerk dabey ausmacht. Es bestehn aber auch die Affecten nicht bloß in einem hohen Grade des Begehrens oder Verabscheuens; welches man an der Freude deutlich siehet, die bloß ein hoher Grad des Vergnügens ist. So ist auch die Verwunderung keine Begierde oder Abscheu. Die Traurigkeit ist so wenig ein hoher Grad der Thätigkeit unserer Begehrungskräfte, daß sie vielmehr in einer Niederschlagung und Ermattung des Gemüthes bestehet. Ferner setzet man dieses durchgängig zum Kennzeichen der Affecten, daß sie jähling entstehen, und nicht gar lange anhalten können. Durch dieses Merkmahl werden sie von andern fortdaurenden Begierden, Neigungen, Fertigkeiten und anhaltenden, auch geruhigern Gemüths-Zuständen unterschieden. So können z. E. Liebe, Haß, Hoffnung, Ehrgeitz, u. s. w. keine Affecten seyn. Jene sind blosse Begierden und Verabscheuungen, die oft lange fortdauren, auch ihrer Natur nach nicht eben einen hohen und

unveränderlichen Grad erfordern. Die Hoffnung ist ein fortwährender ruhiger Gemüths-Zustand, und der Ehrgeitz ist ebenfals ein Gemüths-Zustand und kein Affect. Man würde auch, wenn man dieses alles Affecten nennen wollte, niemals eine Definition finden können, die alles dasjenige, was man Affecten nennte, unter sich begriffe. Wie wollte man z. E. ein fortdaurendes Begehren wie die Liebe, einen hohen veränderlichen Grad des Abscheues wie den Zorn, und einen Gemüths-Zustand wie die Traurigkeit, unter einen allgemeinen Begriff bringen? Man will es freylich wohl thun; aber wie siehet es auch mit den Erklärungen der Affecten aus? Wenn wir nun dasjenige zusammen nehmen, was sich an allen demjenigen, so man einen Affect nennen kann, befindet, so bemerken wir, daß alle Affecten in einem veränderlichen und ausserordentlichen Gemüths-Zustande bestehen, welcher aus heftigen Begierden und Verabscheuungen entspringet. Dieser Zustand ist entweder ein hoher Grad des Vergnügens oder Misvergnügens; oder es ist ein Zustand, der aus einem hohen Grade des Begehrens oder Verabscheuens, und des Vergnügens oder Misvergnügens, zusammen gesetzt ist; da sich denn in allen diesen Fällen ein damit übereinstimmender Zustand unserer übrigen Seelenkräfte, dabey befindet; oder es ist eine Art der Unwirksamkeit unserer Gemüthskräfte, welche durch die lebhafte Empfindung eines Gegenstandes unserer Begierden oder unsers Abscheues, hervorgebracht wird. Ist nehmlich der Gegenstand von ungemei-

ner

ner Größe und Wichtigkeit, so erzeuget er ein Stutzen oder Stillstehen des Gemüthes, welches wir die Verwunderung nennen. Ist es ein sehr grosses Uebel, welches uns heftig nahe gehet, so wirket es eine Niederschlagung oder Ermattung des Gemüthes, welches die Traurigkeit heisset. Ich glaube also, daß folgende Erklärung der Affecten, welche ich hiermit Ihrer gründlichen Einsicht, mein Herr, zur Beurtheilung übergebe, der Sache ein Genüge thue, wenn ich sage: die Affecten seyn derjenige außerordentliche und veränderliche Gemüths-Zustand, welcher aus heftigen Begierden oder Verabscheuungen, nachdem dieselben ihres Zweckes entweder theilhaftig werden oder nicht, und solches lebhaft genug empfunden wird, entstehet.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, mein Herr, Ihnen noch von einer andern Meynung des Herrn Prof. Meiers, etwas zu sagen, ob solche gleich mit den bisher angeführten in keiner Verbindung steht. Ich könnte dergleichen sonderbare Dinge aus den Schriften des Herrn Pr. in großer Menge sammeln, und da würde gewiß seine Lehre von der Religion das vornehmste seyn. Denn Sie wissen doch, mein Herr, daß der Herr Pr. sich von der Religion einen so leichten Begriff macht, daß nicht viel fehlet, so ist es ein wichtiger Gottesdienst, wenn man ein Glas Wein austrinket; und der Herr Pr. hat durch seine Lehre die Zufriedenheit gefunden, behaupten zu können, es sey weit mehr wahre Religion in der Welt, als man denke. Das glaube ich freylich auch, wenn

von der Religion die Rede ist, die der Herr Pr. lehret. Lebten wir nicht itzo in einer Zeit, da alles Beyfall findet, wenn es nur der heiligen Schrift und den gesunden Lehren der Vernunft entgegen ist; so würde der rechtschaffene sel. D. Oporin nicht der einzige gewesen seyn, der ihm hierinnen öffentlich widersprochen. Jedoch ich will hievon nichts mehr erwähnen; sondern Sie, mein Herr, nur befragen, was Ihnen von folgendem Satze dünket? der Herr Pr. behauptet, derjenige, der sich nicht einen so guten Tisch halte, als er seinem Vermögen nach thun könnte, begehe dadurch wirklich eine Sünde, und übertrete das Gesetz der Natur, weil dieses befiehlet, sich alle mögliche Vollkommenheiten zu wege zu bringen, das Vergnügen aber eine Vollkommenheit ist, und also nach dem Gesetze der Natur auch im Essen und Trinken erlanget werden muß. Sehen Sie hier die Folgen aus der Wolfischen Lehre von einem Gesetze der Natur, bey welchem der Wille des Gesetzgebers nicht in Betrachtung kommt! Wer hat wohl jemals sonst einen deswegen für tugendhaft gehalten, weil er sich recht etwas zu gute thut, und seinen Leib aufs beste pfleget? Dank aber sey es dem Wolfischen Naturgesetze, das bloß aus dem Begriffe der Vollkommenheit fliesset; was werden wir nun für eine Menge tugendhafter Leute in der Welt haben! Die Sache braucht keiner Widerlegung, weil man nur die Gründe leugnen darf; und deren Unrichtigkeit ist zur Gnüge gezeiget. Es ließe sich aber doch auch nach den wahren Gründen des natürlichen gött-

lichen

lichen Gesetzes, ein ziemlich scheinbarer Schluß machen, eben das zu behaupten, was der Herr Pr. meynet; daß wir nehmlich zu dem blossen Vergnügen auch gesetzlich verbunden wären. Man könnte sagen: Wir erkennten den göttlichen Willen aus der Einrichtung und den natürlichen Zwecken der Dinge. Da uns nun GOtt gewisse Kräfte und Triebe gegeben habe, so folge daraus, daß der Gebrauch dieser Kräfte, und die Erfüllung dieser Triebe, als fines naturales, auch göttliche Endzwecke seyn, und also GOtt solche von uns erfüllet haben wollte: da wir nun Kräfte zu blossen idealischen Vollkommenheiten, und Triebe, die auf ein blosses Vergnügen gerichtet sind, haben, so würde deren Gebrauch und Erfüllung auch durch das göttliche Gesetz befohlen. Dieser Schluß aber ist leicht zu widerlegen. Es folget noch nicht, weil GOtt eine Kraft oder einen Trieb in uns geleget, daß er deswegen alle Objecte derselben als einen Zweck intendire, und solche von uns erhalten haben wolle. Denn es kann auch andere Ursachen haben, weswegen uns GOtt jene beygeleget hat. Nehmlich es kann seyn, daß GOtt durch Mittheilung gewisser Kräfte nur gewisse Actionen und Vollkommenheiten bey uns möglich machen wollen, und daß er durch gewisse in uns gelegte Triebe uns nur des Genusses gewisser Güter und Vergnügungen fähig machen wollen. In diesem Falle gehöret nur die Möglichkeit solcher Objecte zu dem göttlichen Endzwecke, und der wirkliche Gebrauch dieser Kräfte und Triebe kann, wenigstens in gewisser Masse, un-

serer

serer Willkühr überlassen seyn. Es ist offenbar, daß aus der Natur derselben an und für sich betrachtet, nichts weiters folget. Wollen wir aber behaupten, daß die Erhaltung gewisser Objecte durch unsere Kräfte, wirklich ein göttlicher Endzweck sey; so werden dazu noch nähere Gründe aus der Natur der Dinge und den göttlichen Vollkommenheiten erfordert. Dergleichen aber findet man nicht, um solches von den idealischen oder andern zufälligen Vollkommenheiten und von dem blossen Vergnügen, zu behaupten. GOtt kann uns gewisse Kräfte und Triebe aus blosser Güte gegeben haben, so daß der Gebrauch und die Erfüllung derselben unter die bloß erlaubten Dinge gehöret; oder er kann dabey die Absicht gehabt haben, daß uns solche nur zu Erlanguug gewisser andern Endzwecke geschickter machen, oder auf gewisse Art zu Erhaltung eines göttlichen Zweckes angewandt werden sollen; ohne dabey den Gebrauch und die Erfüllung solcher Kräfte und Triebe überhaupt als einen Endzweck zu wollen. Hieraus ist klar, daß wir nicht zu allen Vollkommenheiten durch einen göttlichen gesetzlichen Willen verbunden sind, und hiermit stimmet das Gewissen und das gemeine Urtheil aller Menschen überein, welche uns lehren, daß z. E. der Genuß eines sinnlichen Vergnügens etwas bloß erlaubtes, und keine Tugend sey. Wenn man die natürlichen Gesetze, wie es sich gebühret, aus den göttlichen Endzwecken herleitet, und aus diesen Gründen die wesentlichen Vollkommenheiten von den zufälligen zu unterscheiden weis; so ist man

außer

außer Gefahr, das bloß erlaubte mit dem gebothenen zu verwirren, und dadurch dem sensui Communi zu widersprechen.

Ich war willens Ihnen, mein Herr, hierbey noch mehrere Anmerkungen über die Meiersche Aesthetik vorzulegen. Ich wollte die darinnen befindliche Erklärungen eines Gedichtes überhaupt, und der vornehmsten besondern Arten der Gedichte, welche alle der Herr Pr. dem Gebrauche der besten Dichter und Kunstrichter nicht gemäß eingerichtet hat, prüfen. Ich wollte Ihnen meine Gedanken über verschiedene Sätze des Hrn. Pr. deren Unrichtigkeit erweislich ist, z. E. daß der Hauptzweck der Poesie eigentlich die Beförderung der Moral sey; daß in den größern Gedichten ein moralischer Satz zum Grunde liegen müsse, u. s. w. vor Augen legen. Allein viele Verhinderungen nöthigen mich, diese genauere Prüfung bis auf eine andere Zeit zu versparen. Eben diese Ursache machet auch, daß ich einem andern Verlangen von Ihnen ebenfals kein Genügen leisten kann. Sie wünschten in einem freundschaftlichen Schreiben, daß ich meine Gedanken über die neuere Streitigkeit des Hrn. Hofrath Schmaußens wegen des natürlichen Rechtes, zu Papier bringen möchte. Es würde nicht unnützlich seyn, wenn jemand diesen Streit aus wahren und richtigen Gründen entscheiden wollte. Es sind zwar die von dem Hern. D. Chladenius und andern gegen das Schmaußische Recht der Natur herausgegebene Schriften ihres Lobes nicht zu berauben. Da aber die Widerlegungen des Hrn. D.

Chladenius bloß aus der Wolfischen Philosophie hergenommen sind, so scheinen sie mir der Sache noch kein Genügen zu thun. Denn wenn man auf den rechten Grund der Sache gehet und sich nicht durch Namen und willkührliche Erklärungen irre machen lässet, so sind die Wolfischen Grundsätze des Rechts der Natur von den Schmaußischen und Thomasischen so weit nicht unterschieden, als es anfänglich scheinet, und den unerfahrnen eingebildet wird. Hrn. Schmaußens System beruhet darauf, daß er mit Thomasen die natürlichen Gesetze für keine eigentliche Gesetze, sondern nur für Rathschläge hält. Alle Verbindlichkeit entstehet ihrer Meynung nach aus der Furcht eines Uebels. Sie behaupten, daß GOtt aus dem Lichte der Vernunft nicht als ein Gesetzgeber erkannt werde. Da man nun zu allen demjenigen ein Recht hat, was erlaubt ist, dasjenige aber erlaubt ist, was nicht verboten ist; nach Hrn. Schmaußens System aber es gar keine natürliche Gesetze giebet, also auch dadurch nichts verboten seyn kann, so folget daraus, daß von Natur und im natürlichen Stande alle Handlungen erlaubt seyn; mithin der Mensch von Natur das Recht habe alles zu thun, was seinen Trieben und Lüsten gemäß ist. Weil aber doch aus der Furcht des Uebels eine Verbindlichkeit, obwohl keine gesetzliche, entstehet: So ist in der Natur der Dinge diese Einschränkung gegründet: daß wir uns unserer angebohrnen Rechte nicht auf solche Art bedienen müssen, daß uns daraus ein grösseres Uebel erwachse. Wiewohl dieses Uebel nach

Hrn.

Hrn. Schmaussen sehr groß und gewiß seyn muß, wenn es die Kraft haben soll eine Verbindlichkeit hervorzubringen; indem man sonst ein kleines und entferntes Uebel leicht übernimmt und erträget. Daß auch in der Schmaußischen Moral alle unsere Handlungen bloß unsern eigenen Nutzen zum Endzwecke haben können, verstehet sich von selbst. Wenn man nun hiegegen die Wolfischen Grundsätze hält, so scheinen dieselben freylich natürliche Gesetze, eine natürliche gesetzliche Verbindlichkeit, einen wesentlichen Unterscheid der moralisch guten und bösen Handlungen, und GOtt als einen Gesetzgeber und Urheber des Rechts der Natur, zu behaupten. Allein dieses ist nur ein äußerlicher Anschein, und es läßt sich leicht zeigen, wie nahe sie den Thomasischen Sätzen kommen. Wolf leitet alle Verbindlichkeit bloß aus den Bewegungsgründen her; was thut Thomasius anders, wenn er die Furcht zum Grunde derselben setzet? Die gesetzliche Verbindlichkeit bestehet bey Wolfen bloß darinnen, daß gewisse Bewegungsgründe mit einer Handlung verknüpft sind, und unser eigener Nutzen ist die Quelle aller Verbindlichkeit. GOtt heisset bey ihm deswegen ein Gesetzgeber, weil er der Urheber der Natur der Dinge ist, durch welche gewisse Folgen mit gewissen Handlungen verknüpft sind. Das Gesetz wird in dem Wolfischen System von dem Rathschlage nur durch einen zufälligen Umstand unterschieden. Die Verbindlichkeit aber ist in beyden völlig einerley, denn das Gesetz thut und kann auch nichts weiter, als daß es

Be-

Bewegungsgründe zum Handlungen anzeiget. Wer siehet nun nicht, daß der ganze Unterscheid bloß in den Worten bestehet. Thomasius und Schmauß leugnen, daß es natürliche Gesetze gebe, weil sie den wahren Begriff eines Gesetzes voraus setzen, nach welchem es einen Oberherrn und Gesetzgeber und eine aus dem Willen desselben entstehende Verbindlichkeit, erfordert; dergleichen Gesetz aber sich ihrer Meynung nach aus der Natur nicht erkennen läßt. Wolf verwirft ebenfals diesen wahren Begriff des Gesetzes. Er nennet aber dasjenige ein Gesetz, wozu Bewegungsgründe sind, und heißet es eine gesetzliche Verbindlichkeit, wenn unser Nutzen etwas erfordert. Er nennet also dasjenige ein Gesetz, was Schmauß und Thomas nicht so nennen. In den Begriffen aber sind sie völlig einig. Denn diese leugnen auch nicht, daß es nicht natürliche Bewegungsgründe zu gewissen Handlungen gebe, und GOtt der Urheber der Natur sey. Wollten die Wolfianer, da sie den Begriff des Gesetzes aufheben, nur auch mit gleicher Aufrichtigkeit, wie jene, den Namen des Gesetzes fahren lassen: So würden sie auch zu geben müssen, daß von Natur alle und jede Handlungen erlaubt seyn, und nur unser eigener Nutzen erfordere, sich dieses Rechtes mit gewisser Einschränkung zu bedienen. Woraus denn eine Art der Verbindlichkeit, aber nur eine Verbindlichkeit der Klugheit erwächset. Man hätte also nicht Ursache das Wolfische System so sehr gegen das Schmaußische zu erheben; vielweniger ist der Enthusiasmus desjenigen gegründet, der

letzlich bey Gegeneinanderhaltung beyder Systemen in die lächerliche Versuchung gerieth, Wolfen und Leibnitzen als Heilige, um ihre Vorbitte anzuflehen. Ich breche für dieses mahl von dieser Materie ab, und wünsche mit Ihnen, mein Herr, daß jemand solche mit Fleiß und vollständiger ausführen möge, da ich aber itzo eben von solchen Dingen geredet habe, die ein Exempel abgeben, was die Wolfische Philosophie in sich hält, wenn man bis in ihr inneres hinein gehet; so kann ich nicht unterlassen, Sie, mein Herr, noch von einem andern Beyspiele dieser Art mit ein paar Worten zu unterhalten. Sie wissen am besten, wie weit man verfallen kann, wenn man ideenmäßig nach Wolfischen Grundsätzen denket; welches ich noch kürzlich bey Prüfung der Schrift des Hrn. Prof. Michaelis von der Sünde, gezeigt habe. Ich könnte bey dieser Gelegenheit von den Erinnerungen die gegen diese meine Schrift in den Göttingischen gel. Anzeigen gemacht worden, etwas sagen. Allein es wird solches nicht nöthig seyn, denn theils fällt der vorgegebene Zirkel bey freyen Handlungen von selbst weg, theils widerlegt sich auch das Vorgeben, als wenn ich die Leibnitzische Meynung nicht recht vorgetragen, aus dem blossen Anschauen und einer nur mittelmäßigen Kenntniß dieser Lehrsätze. Jedoch um mich nicht von meinem Zwecke zu entfernen, so will ich nur den im vorigen Jahre herausgekommenen Essai de Psychologie zum Beweise anführen, was der Wolfische Fatalismus sey, und wie dieses Lehrgebäude in seiner wahren Ge-

stalt aussiehet. Der Verfasser denkt völlig nach Wolfischen Grundsätzen; er saget aber die Sache nur frey heraus, und fürchtet sich vor den Folgen nicht, die wirklich daraus fliessen, wenn man sie nur sehen will. Er ist ein vollkommener Fatalist, und träget auch ein solches System der Moral, natürlichen und geoffenbarten Religion vor, wie es mit dem Fatalismo bestehen kann. Tugend und Laster sind ihm blosse natürliche Qualitäten, jene zu haben ist ein blosses Glück, lasterhaft zu seyn, ein unvermeidliches Unglück. Strafen und Belohnungen sind bloß natürliche Folgen. Schuld und Verdienst sind leere Namen. Einem Lasterhaften kann es so wenig zu gerechnet werden, daß er nicht tugendhaft ist; als dem Ungläubigen, daß er kein Christ ist. Man meyne nicht, als wenn GOtt an Laster oder Unglauben ein Misfallen habe; denn es sind ja nothwendige Stücke der besten Welt. GOtt will auch nicht, daß alle Welt rechtgläubig seyn solle, denn er will nichts unmögliches. Vielmehr macht die Verschiedenheit der Religionen, deren eine immer vollkommener ist als die andere, so viel verschiedene Stufen der geistigen Vollkommenheit. Diese Verschiedenheit gehöret mit zur besten Welt. Das Christenthum ist zwar die höchste Stufe der Vollkommenheit; darum aber will GOtt nicht, daß es allgemein seyn soll; denn er will nicht, daß alle Dinge gleiche Vollkommenheit haben; die heidnische und türkische Religion gehören eben sowohl zur Vollkommenheit der Welt als die Christliche. Alles was nicht wirklich ist, ist

un-

unmöglich. Gott handelt so wohl absolut nothwendig als die Gesetze, die auch nothwendig existiren. Es giebt nur einerley unvermeidliche Nothwendigkeit, man mag sie absolut oder hypothetisch nennen, man setze sie in Geistern oder Körpern. Eins ist so nothwendig als das andere. Möchten doch viele dieses Buch lesen, und daraus den Fatalismum recht kennen lernen, der so vielfältig verkleistert wird!

Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Sie bey dieser Gelegenheit noch von einer andern Schrift ein wenig unterhalte. Es ist solches Hutchesons Sittenlehre der Vernunft, welche diese Messe deutsch heraus gekommen ist. Dieser Verfasser denkt scharfsinnig und gründlich, er hat aber zuweilen der Wahrheit verfehlet, ob er ihr gleich sehr nahe gewesen. Er leitet den Ursprung der natürlichen Verbindlichkeit zwar nicht eigentlich aus dem Willen Gottes, und unserer Dependenz von ihm her, indessen aber gehet er doch von denenjenigen Weltweisen ab, die bloß unsere eigene Vollkommenheit, d. i. unsern Nutzen, zum Grunde der ganzen Moral setzen. Es zeiget nämlich Hutcheson, daß es in unserm Willen verschiedene besondere, und nicht von einander abhangende Grundtriebe gebe. So leitet er z. E. das Vergnügen, welches wir an idealischen Vollkommenheiten empfinden, aus einem besondern Triebe her, u. s. w. Besonders rechnet er unter die Grundtriebe, welche die Gründe der Moral ausmachen, die Selbstliebe, das Wohlwollen gegen andre, und das moralische

Gefühl. Er zeiget mit großer Scharfsinnigkeit, daß diese Triebe nicht einer aus dem andern fliessen, sondern daß ein jeder seinen eigenen und besondern letzten Zweck habe. So wiederleget er auch diejenigen gründlich, welche meynen, daß wir alles bloß um unserer selbst willen begehren. Denn, sagt er, wenn wir an gewissen Vollkommenheiten außer uns ein Vergnügen finden, so gefällt uns die Vollkommenheit um ihrer selbst willen, was uns aber gefällt, das begehren wir eben dadurch schon, und nicht erst deßwegen, weil wir das Vergnügen als ein Gut für uns ansehen, und es daher zu genießen begehren; obgleich dieses mit hinzukommt. So unterscheiden wir auch eine uneigennützige Liebe, da man die Wohlfahrt eines andern um des andern selbst willen wünschet, gar zu deutlich von einer eigennützigen, da wir ihm nur um unsert willen gutes gönnen, und die Empfindung dieses Unterscheides ist gar zu allgemein, als daß solcher nicht wesentlich seyn sollte. Begierden aber, die ganz von einander unterschiedene, und nicht von einander abhängende Zwecke haben, können unmöglich Wirkungen eines einzigen Triebes seyn. Unter dem moralischen Gefühle verstehet Hutcheson die natürliche Empfindung, welche wir vom moralischen Guten und Bösen, von Tugend und Laster, von edlen und schändlichen Thaten, von Recht und Unrecht, haben. Aus diesen verschiedenen Trieben, vornämlich aber aus dem moralischen Gefühl, entstehet die Verbindlichkeit. Denn die natürliche Bestimmuug unsers Willens giebet

uns

uns unveränderliche Begriffe von Handlungen, die wir thun oder unterlassen müssen, worauf sich dann die Sittenlehre gründet. Auch Gott zu gehorchen sind wir bloß aus diesem Grunde schuldig. Denn die göttliche Vollkommenheiten, und seine Wohlthaten, erzeugen Liebe, Dankbarkeit und Hochachtung gegen ihn, und unser moralisches Gefühl überzeuget uns, daß die Verehrung Gottes, und die Einrichtung unserer Handlungen nach seinem Willen, zur Vollkommenheit des Ganzen erfordert werde. Indessen sind die natürlichen Pflichten verbindlich, ohne daß sie erst als göttliche Gesetze betrachtet werden. Denn dieses werden sie erst durch den göttlichen Willen, der mit der natürlichen Verbindlichkeit nothwendig verknüpft ist. Hutcheson erfordert zu einem Gesetze den verbindlichen Willen eines Oberherrn, wie es dem gemeinen Begriffe gemäß ist; allein die natürlichen Pflichten werden nicht erst durch das göttliche Gesetz verbindlich, sondern sie erhalten dadurch nur neue Bewegungsgründe. Sie sehen hieraus, mein Herr, daß Hutcheson die Schuldigkeit, Gott um unserer Dependenz willen zu gehorchen, und die natürliche Empfindung derselben, welche sich im Gewissen äußert, von dem Verlangen nach der Vollkommenheit nicht genug unterschieden hat; sonst würde er, nach seiner richtigen Denkungsart in dem Gewissen ebenfalls einen besondern Grundtrieb gefunden haben. Denn die Wirkungen des Gewissens, und die Empfindung einer Schuldigkeit lassen sich aus dem Vollkommenheitstriebe nicht erklären. Aus die-

diesem entstehet zwar ein Vergnügen an der Vollkommenheit, und ein Misfallen an der Unvollkommenheit; aber kein Begriff von einer uns obliegenden Schuldigkeit, keine Empfindung einer höhern nothwendigen Regel unserer Handlungen, keine Gewissens-Unruhe. Ein jeder Trieb strebet nach seiner Erfüllung. Erwüchse die Schuldigkeit aus einem bloßen Triebe nach der Vollkommenheit, so würde z. E. die Neigung zur Musik uns eben eine so starke Verbindlichkeit auflegen, ihn zu erfüllen, als der Trieb zu sittlichen Vollkommenheiten. Erkennen aber nicht alle vernünftige Menschen in der Verbindlichkeit zur Tugend eine höhere Nothwendigkeit als diese, daß unsere Neigungen erfüllet werden? Dagegen aber entstehen die Wirkungen des Gewissens aus einer Empfindung unserer Dependenz von Gott, und einem natürlichen Gefühle, wie nothwendig diese Dependenz erfordere, wie billig es sey, daß wir dem Willen dieses höchsten Oberherrn gehorsamen. Man wird niemals die zu allen Zeiten allgemeinen Begriffe von Pflicht und Schuldigkeit anders als aus diesem Grunde erklären können. Indessen ist die Unterscheidung der natürlichen Triebe bey unserm Verfasser aller Aufmerksamkeit würdig. Denn er zeiget dadurch, daß er weit scharfsinniger zu Werke gehe, als der meiste Haufe der Weltweisen, die aus Einem angenommenen Begriffe alles herzuleiten vermeynen, und nicht einsehen, wie weit eine willkührliche Abstraction von wahren Ursachen in der Natur entfernet ist. Es möchten daher diejenigen Sectirer,

die

die gewohnt sind, alles was sie nicht in ihrem einmahl auswendig gelernten System finden, zu verlachen, sich diese, von einem Engeländer ihnen vielleicht angenehmere, Abhandlung, erst zum Unterricht dienen lassen, ehe sie sich über die Lehre einiger heutigen Weltweisen, von den wesentlichen Grundtrieben unserer Seele, auf eine lieblose Art lustig machen. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Antwort
auf voriges Schreiben.

Mein Herr,

Sie haben mich mit einem Schreiben beehret, von welchem ich hoffen kann, man werde mir es Dank wissen, daß ich es hiermit durch den Druck gemein mache. Ich will mich nicht mit Wiederholnng Ihrer Gedanken aufhalten. Doch kann ich nicht unterlassen, Ihnen meine Zufriedenheit über Ihr Urtheil von den Lehren des Hrn. Hofrath Schmausen zu erkennen zu geben, da ich finde, daß es Ihnen eben so wie mir vorkommt, als ob Niemand weniger Ursache habe, sich in diesen Streit zu mengen, als unsre

unsre neuen Weltweisen. Beyde Theile behaupten eine Gesetzlosigkeit der Menschen, wenn sie bloß nach der Vernunft betrachtet werden. Was liegt nun dran, ob dieser es auf diese, der andre auf eine andre Art thut? Wenn also der eine Theil den andern deswegen, weil dieser den Unterschied der Tugend und des Lasters untergräbet, vor ein schädliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft erkläret, was thut er wohl anders, als daß er sich und die Seinigen selbst verurtheilet? So wahr muß es demnach bleiben, daß der Irrthum immer wider sich selbst ist! Denn bezeigt man damit nicht einen Abscheu vor seinen eigenen Schooßmeynungen, und wiederlegt sich selbst? Ein solcher Streit kan demnach andern, so keiner von beyden Meynungen zugethan sind, nicht unangenehm seyn, da selbst aus dem Streite solcher Partheyen die Wahrheit hervorleuchtet, ich meyne, derjenige, welcher alsdenn den andern bestreitet, kann seine Empfindungen, die er als ein Weltweiser zu unterdrücken sucht, als ein Mensch nicht verbergen. Man ist daher auch einem solchen, welcher seine Menschlichkeit nicht gar verleugnet, nicht nur aus diesem Grunde Dank vor die übernommene Wiederlegung schuldig, sondern man muß ihn auch höher als andre Lehrer seiner Secte halten, welche es mit ruhigen Herzen, ja wohl gar mit einer heimlichen Schadenfreude ansehen, wenn zu unsern in manchen Stücken nicht unvernünftigen Zeiten solche Theorien, deren sich auch die Vernünftigen des heydnischen Alterthums geschämt haben, Beyfall

und

und hämische Vertheidigung finden. Wer sich wie Sie, mein Herr, um gelehrte Neuigkeiten bekümmert, dem können die Beyspiele hiervon nicht verborgen seyn. Ich übergehe dieselben daher um so viel lieber, weil ohnehin schon zu wünschen wäre, es möchten dieselbigen niemals da gewesen seyn, an Statt daß man sie auch an seinem Theile der Nachwelt aufbehalten solte.

Ich wundre mich bey solchen Vorfällen zugleich nicht wenig, daß Männer, die man ihrer anderweitigen Gelehrsamkeit wegen hochzuschätzen Ursach hat, so wenig vorsichtig sind, daß sie ihren sonst wohlverdienten Ruhm durch Aeußerung solcher Meynungen selbst verdunkeln, denen sie doch selbst ihren Beyfall dadurch versagen, wenn sie sich schämen, ihren Sätzen gemäß zu leben. Diese Herren solten bedenken, was der Käyser Antonin der Philosoph anrathet: Ubi quemquam conueneris; statim tu tecum: iste quaenam habet de bonis malisque decreta? Was nun aber derjenige von Guten und Bösen vor schöne Begriffe haben müsse, der ein Lehrgebäude aufrichtet und schmücket, welches dem Menschen die Ausübung solcher Thaten an seinem eigenen Leibe erlaubet, bey deren Nahmen ein jedes keusches Gemüth erröthet, ist leicht einzusehen. Ist also wohl ein solches Lehrgebäude, welches etwas, so auch zu nennen schändlich ist, erlaubet, nicht selbst schändlich? Doch genug von Leuten, welche auch alsdenn den Nahmen der Weisen führen wollen, wenn sie nicht et-

wa nur der menschlichen Thorheit, sondern der mehr als viehischen Lustseuche das Wort reden.

Erlauben Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen meine Gedanken von der göttingischen Recension unsers Briefwechsels eröfne, von der Sie mir in einem Ihrer freundschaftlichen Schreiben gemeldet, daß sie zwar mäßig, doch hönisch sey. Ich weis nicht, ob Ihr kurzes Urtheil die Sache ganz gut ausdrücke. Was meynen Sie aber, was hiebey zu thun sey? Soll ich Gleiches mit Gleichem vergelten? Oder soll ich gar schweigen? Das letztere würde ich thun, wenn ich die Herrn Göttinger nicht in die bessere Classe von Journalisten setzte, und nicht glaubte, mich nicht zu erniedrigen, wenn ich einiges gegen dieselben erinnere. Es haben aber diese Herren zweyerley gethan. Erstlich haben sie einige Sätze, die sie vor besondere halten, heraus gelesen; hernach haben sie auch die Art zu streiten verhaßt vorzustellen gesucht. Die so genannten besondern Sätze übergehe ich, weil man sich gegen stillschweigenden Tadel nicht vertheidiget. Doch zwey davon kann ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Die Herren V. tadeln es, daß ich die Division einer negativen Größe durch eine positive vor dunkel ausgegeben. Allein wie sehr gelehrt sind sie in solchen Sachen? Ich würde sie gar zu sehr beschämen, wenn ich ihre Worte anführen wollte. Daher ist es mir lieb, daß ich unten Gelegenheit haben werde, diese Herren, an Statt sie zu beschämen, zu unterrichten. Der andere Satz ist, die Mathematiker wären gemeini-

meiniglich Verderber moralischer Lehren. Wenn ich nun Männer, die unser Censor vor Mathematiker hält, anführte und zeigte, daß dieselben die ganze Moral in eine Art von Physik verwandelt haben, würde ich alsdenn wohl Unwahrheit geschrieben haben, wenn ich das wiederhohlet hätte, was Hr. D. Heumann längst vor mir in seinen Consp. hist. litter. gesagt? Wissen denn auch unsre Herren Censores die Worte des Tacitus vom Kayser Tiberius nicht: Circa Deos ac religiones negligentior, quippe addictus mathematicae, persuasionibusque plenus, cuncta fato agi? Doch folgre man nicht, als ob ich ein Feind der Mathematik und ihrer Lehren sey; vielleicht bin ich in den alten und neuen mathematischen Schriften so gut zu Hause, als unsre Mathematikcharletane. Die wahren Geometer schätze ich sehr hoch. Ich habe auch keinen Mathematiker ins besondere, so wenig als alle, vor Verderber der Moral ausgegeben. Was das Mißfallen betrift, welches unsre Herren Censoren über die Art zu streiten bezeiget, so kommt es auf wenige einzelne Stellen an, die sie aus der Verbindung mit dem Ganzen und den Umständen, in welchen wir geschrieben haben, heraus gelesen haben. Weil ich gegen die Herren V. nicht unhöflich seyn will, so muß ich ein paar von diesen Stellen übergehen. Die vornehmsten sind: Eine von den hauptsächlichsten Ursachen, warum man dem Satze vom determinirenden Grunde so sehr geneigt ist, sey die Verabscheuung moralischer

scher Schuld. Hier weiß ich nicht, was die Herren V. wollen. Alle Menschen ziehen sich moralische Schuld zu; alle wünschen, die Schuld dessen, so sie dem Gesetze der Natur zuwieder gethan, möchte auf sie selbst nicht fallen, und wer es nicht wünschet, der verräth ein unedles Gemüth. Nun würde aber keine Schuld auf den Willen des Menschen fallen, wenn alle Handlungen desselben durch die Vorstellungen des Verstandes determiniret würden. Nur ist zu merken, daß gelehrte Leute ihre Wünsche nicht mit der Wahrheit der Sache vermengen sollten. Soll also der Tadel gegründet seyn, so muß die neue Philosophie unsre Censoren zu philosophischen Heiligen gemacht haben, in welchem Falle sie denn mit Leibnitzen und Wolfen, von deren Canonisiren Sie mir, mein Herr, melden, ein heiliges Collegium in den elisäischen Feldern formiren könnten.

Die Nachfolger von Leibnitzen und Wolfen haben gemeiniglich einen starren und stoischen Sinn. Ist, mein Herr, seitdem nicht etwas vorgegangen, das man cynisch nennen könnte?

Nun folgt ein gesundnes Freßen,
welches sich besser als eine gesundne Sache schickt,
für die Ferkelgen des Epicurs

Cum ridere voles Epicuri degrege porcum.

die in unsern Tagen von den Toden auferstanden sind

Quasi tu nescires!

Endlich meynen die Herren V. sie müßten den rechtschaffenen und gelehrten Canz aus der

An-

Anzahl der vernünftigen Seelen, so in dieser Welt gelebet haben, ausstreichen, weil dieser Mann in dem Satze: daß Gott diese Welt 6000 Jahre eher habe erschaffen können, einen Widerspruch zu finden gemeynet, von welchem ich gesagt, keine vernünftige Seele habe daran gezweifelt.

Es braucht keines solchen Ausstreichens, wenn man meine Worte, wie es sich gehöret, ausleget, daß nehmlich einer in so ferne, wieferne er vernünftig ist, an jenem Satze nicht zweifelt. Canz hat hier auch, wie bey mehrern Gelegenheiten, das bekräftiget, was Cicero vorlängst gesagt, es sey nehmlich nichts so unerhört und ungeschickt, das nicht irgend einmahl ein Philosoph vertheidiget habe. Was ist nicht seine moralische Ontologie vor ein lächerliches Ding? Wie ungeschickt ist es, daß ein christlicher Theolog de vsu Philosophiae Wolfianae in theologia christiana geschrieben, da selbst die Heyden geglaubet haben, das cuncta fato agi könne nicht einmahl mit dem Heydenthume bestehen. Welche Zeiten! Welche Menschen!

Da ich besorgt bin, womit ich mein Schreiben anfüllen soll, das doch aliquam gratiam novitatis hätte, so helfen mir die Herren V. der Rostockischen gelehrten Nachrichten zum Theil aus meiner Bekümmerniß. Diese Herren haben in dem 22 und 23sten Stücke ihrer Blätter d. J. unsern Briefwechsel ihrer besondern Aufmerksamkeit gewürdiget, wovor wir denenselben sehr verbunden sind. Sie geben mir das Zeugniß, ich hätte die

verschiedenen Begriffe, welche man in der Mathematik mit dem Worte **Unendlich** verbindet, sehr genau aus einander gesetzet, und sie pflichten den von mir angeführten Begriffe von dem **Unendlich-großen und kleinen** bey. Die Herren V. haben uns aber nicht nur ihren Beyfall da, wo sie mit uns einig sind, gegönnet, sondern sie haben uns auch da, wo ihnen Zweifel aufgestossen, ihre Einsichten gütigst mitgetheilet, welches wir abermahl mit Dank erkennen. Sie sind mit uns einig, die **Division** einer **Größe oder Zahl durch Null** sey eine Chimäre, doch setzen sie NB. **wenn der Divisor Null wird.** Ich habe dieselbe aber auch nur unter dieser Bedingung verworfen. Daß ich nun keinen Luftstreich gewaget, zeiget schon das Exempel unsers ungenannten Gegners, der $\frac{1}{n-n} = \frac{1}{0} = \infty$ gesetzet hatte. Man unternimmt aber auch bey andern Gelegenheiten die Division durch Null der Strenge nach; denn was ist in dem Falle, da man bey der Hyperbel zwischen ihren Asymptoten in dem Mittelpunkte die Abscisse gleich Null setzet, die Null wohl anders als ein Zeichen der Abwesenheit der Größe? Mein Hauptbeweis von der Verwerflichkeit einer solchen Division war triftig genug. Denn durch Null dividiren heißt ohne Divisor d. i. gar nicht dividiren. Ich hatte aber zum Ueberflusse unter andern auch noch die ungereimte Folge gesetzet, daß alsdenn alle endliche Zahlen unter einander gleich seyn müssen, weil, wenn $\frac{1}{0} = \infty$ und wenn $\frac{2}{0} = \infty$ rc. wäre

alsdenn $1 = \infty 0$, und $2 = \infty 0$ ꝛc. und folglich $1 = 2 = 3$ ꝛc. seyn würde. Diese ungereimte Folge nun oder wie die Herren V. es nennen, dieser apogogische Beweis ist ihnen anstößig. Sie glauben, man könne hier ausweichen, wenn man iedes Unendliche, das man durch eine solche Division bekommt, der Größe nach von iedem andern vor unterschieden hält. Sie haben der Infinitesimalrechnung zum besten auf diese Ausflucht gesonnen, weil aus eben dem Grunde die Division durch e, durch ein Unendlichkleines falsch seyn würde; denn wenn $\frac{1}{e} = \infty$ und wenn $\frac{2}{0} = \infty$ ist, so wird $\infty e = 1$, $\infty^{e} = 2$ ꝛc. folglich $1 = 2 = 3$ ꝛc. seyn. Da sagen aber die Herren V., man müsse $\frac{1}{e} = \overset{\prime}{\infty}$, $\frac{2}{e} = \overset{\prime\prime}{\infty}$, $\frac{3}{0} = \overset{\prime\prime\prime}{\infty}$ ꝛc. setzen. Denn alsdenn würde $\overset{\prime}{\infty} e = 1$, $\overset{\prime\prime}{\infty} e = 2$, $\overset{\prime\prime\prime}{\infty} e = 2$, $\overset{\prime\prime\prime}{\infty} e = 3$ ꝛc. seyn, und wie $3 > 2 > 1$ wäre, so würde auch $\overset{\prime\prime\prime}{\infty} > \overset{\prime\prime}{\infty} > \overset{\prime}{\infty}$ seyn. Welches denn keine falsche Folge seyn würde. Allein ich antworte, auf solche Art bekommt man eben so viele unendliche Größen als endliche sind. Da nun einer iedem derselben der Begrif einer ohne Aufhören im Verstande fortzusetzenden Vermehrung zukäme, so bedarf es eines kleinen Nachsinnens, neue Widersprüche herauszubringen. Ueber das ist mir nicht bekannt, daß zur Zeit so etwas in der Mathematik angenommen sey. Von verschiedenen Ordnungen unendlich großer und kleinen Größen weis ich wohl,

wohl, welche aber etwas anders sind, und zu Rettung der von mir angegebenen Ungereimtheit nicht angewendet werden können. Wiewohl ich nicht leugne, daß auch diese Ordnungen und Potenzen der unendlichen Größen mit solchen Lehren, bey denen man eine große Evidenz zu verlangen berechtiget ist, nicht wohl bestehen können. Mein Rath bey jener Division durch e so wohl als durch ∞ wäre dieser, man unterliesse auch lieber diese Division, welche, wenn man sie auch schon aus Höflichkeit nicht in die Reihe der wirklichen Chimären stellen will, derselben doch ziemlich nahe kommt. Denn wenn man das e vor etwas hält, das man ohne Aufhören im Verstande vermindert, so hat man zu Folge dieses Begriffes niemahls einen Divisor, folglich sezt man mit $\frac{a}{e}$ eine niemahls thuliche Division. Doch ich breche von dieser Materie ab, und überlasse einem ieden, ob er die angegebene ungereimte Folge entschuldigen will oder nicht, da mein Hauptbeweis allein hinreichend ist, die Division durch Null aus mathematischen Schriften auf ewig zu verbannen. Denn auch diese Ausflucht könnte den Herren Rostockern nichts helfen, wenn sie glauben wollten, das infinite paruum, weil es omni assignabili minus sey, könne niemahls eine wirkliche Quantitas seyn, weil sonsten so gleich ein noch kleineres könnte gedacht werden, welches der gesezten Hypothese zuwider sey; dahero sey infinite paruum seu omni assignabili minus $= 0$. Denn hierauf ist die Antwort

wort ungemein kurz und ganz und unwidersprechlich gründlich: Das infinite paruum ist ja quantitas infinite parua; wie kann es also eine Quantitas zugleich seyn, und auch nicht seyn? Ich erinnere nur noch, daß die Lehre von den mathematischen Unendlichen überhaupt voller Schwürigkeiten ist, und daß die Wiedersprüche in derselben fast unvermeidlich sind, wenn man auf Deutlichkeit dringet. Und dieses ist vermuthlich eine von den Ursachen, warum uns Leibnitz seine versprochene Scientiam infiniti schuldig geblieben ist. Was haben manche nicht vor chimärische Begriffe davon? Canz definiret also: Infinitudo est omnitudo omnium compossibilium.

Die Hrn. V. erinnern weiter gegen mich, es seyen die Wörter plus und minus keine bloßen Thöne ohne Verstand, wenn man schon die Grössen, vor denen die Zeichen + und — stehen, nicht auf andre Größen beziehe, welche sollen vermehret oder vermindert werden. Ich glaube aber nichts falsches gesagt zu haben, wenn man diese Wörter in ihrem eigentlichen Verstande nimmt, wovon damahls die Rede gewesen ist.

Das Dritte, worinnen die Hrn. V. mit mir nicht eines Sinnes sind, gehet die Multiplication und Division der einzeln gesetzten sogenannten positiven und negativen Größen an, von welchen Arten zu rechnen ich gesagt hatte, daß sie eine dunkle Sache blieben, man möchte sie rechtfertigen, wie man wolte. Ich hatte das Exempel

$\frac{-6\ \text{Thlr.}}{+2\ \text{Thlr.}}$ aufgegeben, ohne mich weiter zu erklären, und ich hatte es bloß gesetzet, um zu erfahren, ob man es goutiren würde. Die Herren V. sagen hierzu nun: Diese Aufgabe will nach dem Begriffe von der Division haben, es soll eine Größe gefunden werden, welche sich zu — 6 Thlr. so verhält, wie die Einheit zu 2 Thlr. Ist diese Einheit 1 Thlr; so ist die zu findende Größe — 3 Thlr. oder 3 Thlr. Schuld. Denn + 2 Thlr. entstehen so aus + 1 Thlr, wie — 6 Thlr. aus — 3 Thlr. Uns scheinet hier alles deutlich zu seyn.

Aus dem vorigen Briefwechsel erhellet, daß mir dieses nicht unbekannt gewesen ist, und es kann seyn, daß die Herren V. aus der von mir angezeigten Quelle geschöpfet haben. Mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, will ich hier die Ursachen meines Zweifels etwas weitläuftig angeben. Wer wie Sie der mathematischen Sachen kundig ist, der muß wissen, daß es noch nicht so gar lange her ist, seitdem der menschliche Verstand sich in diesen Dingen über die gemeine Erkenntnis geschwungen hat. Die Analisten aus der Cartesischen Schule des vorigen Jahrhundertes haben sich, meines Wissens, nicht unterstanden, die erwähnten Rechnungen anzustellen, ja man findet noch Anleitungen zur Buchstabenrechnung, die im ietzigen Jahrhunderte geschrieben worden, in welchen keine Sylbe von diesen Operationen zu finden ist. Nach meiner histo-

rischen

rischen Wissenschaft von dieser Sache, hat Newton in der Arithm. vniu. diese Operationen zu erst in Gang gebracht. Hr. Crousaz hat sie gerechtfertiget in dem Traite d' Algebre und in den Reflexions sur l'utilité des mathematiques, welchen Hr. Poetius in s. gründl. Anleit. zu den arithm. Wissenschaften beypflichtet. Hierauf ist Hausen in s. Elementis, und ihm Hr. Geh. Rath v. Segner in s. so deutlichen als ausführlichen Vorlesungen über die Arithmetik und Geometrie gefolget, und hat so viel davon und dasselbe mit solcher Deutlichkeit gesagt, als die Natur der Sache verstattet. Die Beweise, Erläuterungen oder Rechtfertigungen dieser vortreflichen Männer, welche noch den besten Schein haben, laufen alle auf Eins hinaus, und kommen mit dem überein, was die Herren Rostocker erinnert haben. Von ihnen weicht Hr. Clairaut in s. Elemens d' Algebre in der Art zu beweisen ab. Ich will Ihnen, mein Herr, meine Gedanken über beyde Arten zu beweisen mittheilen, und bey der erstern anfangen.

Ich will hier aber dreyerley thun. Ich will 1) ohne die Gründe der gegenseitigen Meynung in Betrachtung zu ziehen, gerade zu beweisen, daß eine solche Multiplication und Division mit der Natur und dem Wesen dieser Rechnungsarten sich nicht reime; 2) will ich die Gründe der gegenseitigen Meynung prüfen, und ihre Unzulänglichkeit zeigen; 3) sollen diese Gründe eine Weile gelten, und ich will dennoch zeigen, daß auch bey Setzung

derselben solche ungereimte Folgen sich ergeben, die man auf keine Weise wird heben können.

In Ansehung des erstern Punktes merke ich vorher an, daß es ein Fehler in der Methode ist, wenn man die Sachen da, wo man, ohne alle Gefahr zu irren, kann, nicht durch ihr Wesen und durch das, was sie an sich selbst sind, sondern nur durch eine oder die andere Eigenschaft definiret. Denn wenn man die letztere Art zu definiren der erstern vorgezogen hat, so kann man leicht in Irrthum gerathen, und der Sache etwas zueignen, das ihr nicht zukommt.

Nun kann man das Wesen aller Rechnungsarten auf das deutlichste erklären, da wir von den Zahlen und denen damit vorzunehmenden Veränderungen eine anschauende Erkenntnis haben. Was die Multiplication betrift, so ist sie nichts anders als eine Addition, und wenn die Factoren noch so gros wären. Sie unterscheidet sich von der sogenannten Addition weiter durch gar nichts als nur durch die Bedingung, daß die zu addirende Zahlen alle untereinander gleich sind, welcher Unterschied aber nicht hindert, daß die gemeine Addition nicht das Fundament aller Multiplication seyn sollte. Und es bestehet das Wesen der Multiplication darinnen, daß man eine gegebene Zahl so viel mahl setzet, als eine andere gegebene Zahl Einheiten hat, und daß man die Einheiten aller derselben unter sich gleichen Zahlen nach und nach zusammen zehlet und unter einem Begriff nimmt, und diesem Begriffe, den man die Summe, das Product oder

oder das Facit nennet, einen neuen Namen giebt. Was man sich auch nur vor einen andern Begriff von der Multiplication bilden wollte, so müste man doch diesen Begriff allezeit voraussetzen, als welcher nicht nur a priori aus der Natur der Zahlen und den möglichen Veränderungen derselben zu nächst folget, sondern der auch der einzige ist, welcher uns lehret, wie die Multiplication anzustellen sey. Was demnach mit diesem Begriffe nicht ohne Ungereimtheit verbunden werden kann, dasselbe hat bey der Multiplication nicht Statt. Nun können zwey gegebene Zahlen entweder beyde abstracte oder beyde concrete oder es kann eine davon eine abstracte die andere eine concrete seyn. Es fragt sich nun, ob das mittlere Glied bey jenen zwey gegebenen Zahlen der Multiplication Statt habe? Ich antworte Nein! und glaube nicht nur Ihren Beyfall mein Herr, sondern auch den Beyfall aller andern, die sich nicht schon durch willkürliche Begriffe verirret haben, zu erhalten. Würden Sie, mein Herr, nicht sagen, ich wollte Sie zum Besten haben, wenn ich Ihnen aufgäbe, Sie sollten 2 Rthl. mit 3 Rthl. multipliciren? Würden Sie nicht sprechen, das ist ja eben so, als wenn ich 3 Schöpse vierschöpsmahl nehmen sollte. So ungereimt dieses allerdings ist, so könnte ich Ihnen, mein Herr, doch gelehrte Leute nennen, die so etwas lieber entschuldigen möchten. Es ist aber dieses sehr vergeblich. Ich kann 3 Schöpse nicht 4 schöpsmahl sondern nur schlechtweg 4 mahl setzen. Denn wenn man auch sagen will, ich soll

ja die Zahl der 3 Schöpse so viele mahl setzen als die Zahl der 4 Schöpse ihre Einheit in sich enthält; so ist hieraus eben klar, daß dieses nicht 4 schöpsmahl, sondern simpliciter viermahl geschehen kann, weil auch die Zahl vier aus der Einheit, die ein Schöps heißet, so entstehet, daß ich den Begriff Schöps schlechthin vier mahl setze. So überflüßig es scheinen kan, in dieser Sache sich auf das Ansehen anderer Gelehrten zu berufen, so thue ich es dennoch. Der ehemahlige Pr. Hase zu Wittenberg sagt in dem vor Klausbergs Rechenkunst gesetzten Atteſtate: **Es zeigt von keiner genugsamen Erkenntniß der Sache, wenn jemand sagen und behaupten will, daß ein Numerus concretus per concretum außer in der Geometrie (womit es doch auch eine ganz besondere und andre Bewandnis hat) könne eigentlich multipliciret werden. Und dahero kann auch die Multiplication mit Thalern so wenig geschehen als v. g. mit Kälbern; und eben so wenig kann eine Sache thalermahl, zwey thalermahl ꝛc. groschenmahl, zwey groschenmahl ꝛc. genommen werden (denn solches heißt multipliciren) als kalbmahl zwey kalbmahl ꝛc. wie von solchem Vorgeben die Absurdität aus diesem Exempel in die Augen leuchtet.** Es sagt dieser zu seiner Zeit berühmte Mann ganz recht, es habe in der Geometrie eine ganz besondre und andre Bewandnis mit der uneigentlich so genannten Multiplication concreter Zahlen in einander. Ich würde lie-

ber

der gesagt haben, diese Multiplication finde auch da nicht Statt. Denn wenn man zur Einheit und zu zweyen auf dieselbe sich beziehende Linien die vierte durch Zusammenfügung dieser Linien findet, so ist dieses keine Multiplication. Betrachtet man aber die zwey gegebenen Linien als Zahlen, so ist es auch hier ungereimt, wenn man die eine in die andre multipliciren will. Auch die Berechnung der Flächen und Körper entschuldiget eine solche Multiplication nicht. Denn auch alsdenn wird eine concrete Zahl, nemlich eine Anzahl angenommener Quadrate oder Würfel in die abstracte Zahl multipliciret, welche anzeigt, wie vielmahl die Seite der angenommenen Einheit in der Höhe des Extensi stecke.

Und eben so verhält es sich mit der Division. Es können auch hier nicht alle drey Zahlen, nemlich die zu dividirende, der Divisor und Quotient, concrete Zahlen seyn. Der Quotient kann alsdenn nur eine abstracte Zahl seyn, wenn ich die Division betrachte als die Rechnungsart, da ich eine gegebene concrete Zahl aus einer andern so viel mahl wegnehme als es angehet, und hierdurch die Zahl bekomme, welche anzeigt, wie vielmahl dieses Wegnehmen geschehen könne. Z. E. wenn ich finden soll, wie viel mahl 2 Rthl. aus 6 Rthl. weggenommen werden könne, so wird die abstracte Zahl 3 der Quotient, und es würde abgeschmackt seyn, wenn ich sagen wollte, ich könnte 2 Rthl. aus 6 Rthl. dreythalermahl wegnehmen. Stellet man sich aber die Division als den Rückweg der

Multiplication vor, so kann so wohl der Quotient als der Divisor, jedoch nur allemahl einer, die concrete Zahl seyn, wovon die Ursache diese ist, daß bey der Multiplication ein jeder Factor der Multiplicand seyn kan.

Nun sind aber die einzeln gesezten mit + und — bezeichneten Zahlen nichts anderes als concrete Zahlen, ja sie sind es aus mehr als einem Grunde. Ist es nun widersinnisch zu sagen, man solle 2 Rthl. dreythalermahl nehmen, so ist es gewiß noch widersinnischer zu sagen, man solle 2 Rthl. Schuld dreythalerschuldmahl nehmen, und dieses sollte eben das zum Producte geben, was 2 Rthl. Cassa mit 3 Thalern Cassa multipliciret geben, nemlich 6 Rthl. Cassa oder + 6 Rthl. Eben so ist es bey der Division. Man nehme das aufgegebene Exempel $\frac{-6 \text{ Rthl.}}{+3 \text{ Rthl.}}$ Weil hier der Divisor schon eine concrete Zahl ist, so kann der Quotient nicht auch eine solche werden. Wie will man denn wohl 2 Rthl. Cassa aus 6 Rthl. Schuld herausnehmen, in denen sie gewiß nicht stecken. Und dieses sey von dem ersten Puncte genug gesagt; ich wende mich zum zweyten.

Denn man wird mir auf voriges antworten, ja wenn man so gerade zu verfahren will, so kann man freylich die Ungereimtheit nicht vermeiden, und die Multiplication und Division der positiven und negativen Größen in einander ist auf diesem Wege nicht nur eine dunkle Sache sondern gar eine Chimäre; allein es gehen auch die Vertheidiger

diesen

diesen Weg nicht, sondern sie stellen sich die Multiplication unter der Erfindung der vierten Proportionalzahl zu drey gegebenen vor, deren die erstere die Einheit, die zweyte und dritte Zahl eben die gegebenen sind. Ich antworte, dieses ist derjenige Begriff nicht, der uns die Natur der Multiplication und was sie an sich selbst ist, und wie sie anzustellen sey, lehret. Es ist die Erfindung der vierten Proportionalzahl zwar ein Effect, den die Multiplication leistet, sie ist aber die Multiplication nicht selbst. Wer die Multiplication durch diese Erfindung der vierten Proportionalzahl definiret, der begehet einen offenbaren Zirkel im definiren. Denn wenn ich nun wißen will, wie finde ich diese 4te Zahl, so kann man mir keinen andern Rath geben, als ich solle nun nur multipliciren. Und in der That sollte man doch die Regel Detri, welche gewißlich später ist als die Multiplication, mit dieser nicht vermengen. Die Regel Detri ist ganz was anders, und entschuldiget die Multiplication zweyer concreten Zahlen in einander gar nicht. Wer da glaubt, man multiplicire in dieser Analogie 1 Rthl: 2 Rthl. = 3 Rthl: 6 Rthl. die 2 Rthl. in die 3 Rthl., der verstehet die Proportionalregel nicht. Diese will nicht, daß ich die zweyte Zahl in die dritte multipliciren soll, um die vierte zu bekommen, sondern sie verlangt, daß man das zweyte Glied eines gegebenen Verhältnißes aus dem gegebenen ersten Gliede und dem gegebenen Exponenten, der allemahl eine abstracte Zahl ist, finden soll. Es ist daher klar genug, daß dieses nicht

einerley sagt, 2 Rthl. mit 3 Rthl. multipliciren und zu 1 Rthl., 2 Rthl., 3 Rthl. die 4te Proportionalzahl finden.

Es ist aus diesem klar, daß die Multiplication concreter Zahlen in einander nicht gerechtfertiget werden kann. Jedoch man sagt vielleicht, der obige Begriff, welcher die Natur der Multiplication erkläret, gelte nur von der Multiplication mit ganzen Zahlen; nun könne man aber den Begriff auch so einrichten, daß die Multiplication der Brüche auch darunter begriffen sey, und aus diesem Begriffe ließe sich die streitige Multiplication rechtfertigen. Man könne sagen, multipliciren sey so viel als aus einer gegebenen Zahl eine andre also machen wie eine andre gegebene Zahl aus der Einheit entstehet. Es ist wahr, man kann dieses sagen, aber hilft mich denn nun diese Definition etwas? auf der Welt nichts. Denn wenn ich auch billig seyn, und die Worte nicht streng richten will, wie ich allerdings könnte, so ist doch so viel unstreitig klar, daß man hiermit die Natur der Multiplication noch gar nicht weis, sondern sowohl vor die Multiplication mit ganzen Zahlen als vor die mit Brüchen eine neue und besondere Definition, so die Natur einer jeden besonders erkläret, geben muß. Denn das Wesen der einen ist von dem Wesen der andern ganz und gar unterschieden, und niemand ist im Stande, die Multiplication mit Brüchen deutlich zu erklären, wenn er nicht schon die Multiplication und Division mit ganzen Zahlen auf obige Weise erkläret hat. Es kann

also eine Definition, welche obscurum per aeque obscurum definiret, eine Multiplication concreter Zahlen in einander nicht rechtfertigen, und es heißt hier wie anderwärts, die Dunkelheit ist eine Mutter der Irrthümer.

Vielleicht sprechen Sie, mein Herr, man müsse die Sache nicht so gar genau nehmen. Der bequeme Gebrauch dieser Dinge durch die ganze Analysis entschuldige es schon, wenn man gleich einen dunklen Begriff dem deutlichen vorziehe. Ich will dahero nun auch zum dritten zeigen, daß, wenn man sich auch die Multiplication unter der Erfindung der vierten Proportionalzahl vorstellet, und den erwähnten dunkeln Begriff annimmt, daß sage ich, auch alsdenn die streitige Multiplication sich nicht rechtfertigen laße. Man bekommt nach Voraussetzung dieser Begriffe hier diese vier Analogien

$$+1 : +a = +b : +ab$$
$$+1 : +a = -b : -ab$$
$$+1 : -a = +b : -ab$$
$$+1 : -a = -b : +ab$$

Die zwey ersten Fälle, einzeln betrachtet, haben alsdenn keine Schwürigkeit; aber mit den zwey letzten verhält es sich ganz anders. Denn erstlich so braucht man sich nicht einmahl darauf einzulaßen, ob diese beyden ganzen Analogien Statt haben, sondern man kann sogleich überhaupt leugnen, daß zwischen einer mit + und einer mit — bezeichneten Größe ein Verhältniß sey. Sind es denn nicht heterogenea? Ist es nicht wahr, wenn zwey Zahlen

len ein geometrisches Verhältniß haben sollen, so muß sich eine Zahl angeben laßen, welche anzeigt, wie vielmahl die eine Zahl in der andern enthalten sey, oder dieselbe in sich enthalte, und welche, wenn man sie in das eine Glied des Verhältnißes multipliciret oder dividiret, das andre Glied giebt? Und gewißlich ein geometrisches Verhältnis ohne Exponenten, und ein Exponente eines geometrischen Verhältnißes ohne die erwähnten Eigenschaften würden sehr kurzweilige Dinge seyn. Dieser Exponente ist allemahl eine abstracte Zahl. Demnach muß also 1 Rthl. Cassa in 3 Rthl. Schuld dreymahl stecken, oder 3 Rthl. Schuld müßen 1 Rthl. Cassa dreymahl enthalten. Eben so ist es bey Bewegungen von wiedriger Direction. Es ist auch leicht einzusehen, daß dieses alles durch die sinnreich ausgesonnene Erläuterung, welche Hr. Geh. R. v. Segner S. 650 seiner Vorlesungen angebracht hat, gar nicht könne aufgehoben werden. Die Zahlen entstehen nicht auf eine so gekünstelte und weit her geholte Weise, sondern der Verstand bekommt den Begriff einer Zahl, wenn die Einheit schlechthin einige mahl genommen wird.

Ja wenn man auch hier abermahl nachgeben, und ein geometrisches Verhältnis zwischen solchen Größen setzen wollte, so ergeben sich hier die ungereimtesten Folgerungen. Denn man nehme die erste und vierte Analogie, und multiplicire in ieder die zwey mittelsten Glieder in einander, so hat man

$$+2X+3 = +6$$

$$-2X-3 = +6, \text{ dannenhero}$$

$$+2X+3 = -2X-3, \text{ welches}$$

schon

schon ungereimt ist. Man kann aber weiter schliessen. Weil $\frac{+2}{-2} = -1$ so wird 1 selbst der Exponente zwischen + 2 und — 2 seyn; welches sich auch daraus ergiebt, weil nach dieser Lehre — 1 X + 2 die — 2 giebt, eben so wohl, als wenn ich — 1 in die simple abstracte Zahl 2 multiplicire. Nun aber müssen zwey solche Größen, zwischen welchen der Exponente die Einheit ist, selbst gleich seyn. Es ist dannenhero

$+ 2 = - 2$, und weil
$+ 2 = + 2$ so wird
$+2 + 2 = - 2 + 2 = 0$ demnach
$4 = 0$ und weil dieses von allen

Zahlen gilt, so wird iede Zahl gleich Null, folglich alle zusammen gleich Null, und eine iede Zahl einer iedem andern gleich seyn ꝛc. Und so schmeichle ich mir demnach, obiges Versprechen in Ansehung aller drey Puncte genau erfüllet zu haben.

Es ist nun noch der Beweiß des Hrn. Clariaut übrig. Es sey nun, daß der vorige dem Hrn. Clariaut nicht geschmecket, oder daß er ganz recht davor gehalten hat, es sey kein Fehler, mehr als eine Rechtfertigung vor eine Sache zu geben; so hat er auf eine neue gesonnen. Er meynet, wenn man (a — b) in (c — d) multiplicire, so könne man die Regel: Eadem signa dant plus etc. auf die verständlichste Weise beweisen. In so weit hat er Recht. Wenn er aber nun weiter saget, man dürfe nur a und c der Null gleich setzen, so würde die-

ser Fall dem gleich gelten, da man positive und negative Größen einzeln setzet, und es würde also hiermit sowohl die Multiplication solcher einzeln gesetzten Größen als auch ihre Regel in Ansehung der Zeichen des Productes bewiesen und gerechtfertiget seyn. Ich bedaure aber, daß dieser gelehrte Mann nicht gesehen hat, daß er hiermit den Fehler begangen, den man petitio principii nennet. Denn derjenige, welcher Beweis von diesen Dingen verlanget, leugnet ja in voraus, daß man a und c von keinem Werthe setzen könne, als welches geschiehet, wenn a und c der Null gleich gesetzet wird.

Nach diesen ernsthaften Betrachtungen muß ich auch etwas zur Ergötzung beybringen. Hr. Poetius sagt im ang. Orte, es erläuterten einige die bekannte Regel von den Zeichen des Products also: Qui affirmat. se affirmasse, is affirmat; ergo eadem signa dant plus. Qui negat se affirmasse, is negat; ergo diuersa signa dant minus. Qui affirmat, se negasse, is negat; ergo diuersa signa dant minus. Qui negat, se negasse, is affirmat; ergo eadem signa dant plus. Ich hatte schon lange vorher, ehe ich das brauchbare Buch des Hrn. Poetius kennen gelernet, diese Wendung in einer kleinen Schrift eines berühmten Professors gelesen, der sie vermuthlich aus der angezeigten Quelle gelernet hatte. So wenig geübt in scharfen Nachdenken ich auch damahls war, so konnte ich mich doch bey Durchlesung dieser Gedanken des Lächelns nicht enthalten, und es fiel mir das Urtheil des Montesquieu von

vielen

vielen Lehrern zu Paris ein: Ils enseignent, ce qui ne sçavent pas. Denn ich dachte, wenn man auch diese erdichtete Bedeutung der Zeichen + und — zugiebt, so folgt die Regel doch nicht daraus. Denn z. E. der Satz: Qui negat, se affirmasse, is negat, ist gar nicht wahr, da ja ein drittes, ja gar ein viertes möglich ist. Kann man denn nicht zweifeln, oder gar nichts zur Sache sagen?

Und nun will ich diese Betrachtung schließen, wenn ich vorher noch folgendes erinnert habe. Ich habe mich meistentheils mit bestimmten Zahlen abgegeben. Es ist aber klar, daß eben dieses auch von ihren einstweiligen Zeichen (signis temporariis) d. i. von den Buchstaben gelte. Ferner da ich mir mit Rechte schmeichle, die Ungereimtheit der streitigen Rechnungsarten auf das pünktlichste dargethan zu haben, so wird weiter keine Ausflucht möglich seyn als diese, man müße zwar alle dem von mir gezeigten beypflichten, allein man bekümmere sich in algebraischen Dingen nicht sehr, wenn man auch gleich mit den bloßen Signis, denen gar kein Begriff respondire, rechne. Hierauf antworte ich, man kommt aus dem Regen in die Traufe; denn es ist überaus lächerlich, Signa und doch keine Signata setzen.

Doch genug hiervon. Ich soll mich nun endlich auch rechtfertigen, daß ich gesagt, unendliche Cordinaten wären widersprechende Dinge. Doch ich thue es nicht, sondern überlaße es den Hrn. V. der Rostocker Blätter, ob sie Widersprüche darinnen zu finden glauben oder nicht. Unendliche Aeste

krummen Linien, und unendliche Achsen kann man statuiren, aber keine unendlichen Abscißen.

Vielmehr wende ich mich zu einer Materie, daran mich die Verwandschaft mit dem vorigen erinnert. Sie haben mich, mein Herr, verschiedene mahl gebeten, eine Betrachtung über die Kräfte der einfachen Dinge anzustellen, und bey dieser Gelegenheit sowohl die Meynungen unserer neuen Weltweisen von den Gesetzen der Bewegung als auch die berühmte neue Lehre des Hrn. v. Maupertuis von der kleinsten Action zu beurtheilen. Ich habe mich aber mehr als einmahl geweigert. Da Sie mich aber neuerlich auch mündlich darum gebeten haben, so trage Bedenken, es Ihnen gänzlich abzuschlagen. Ich schränke mich aber bloß auf die Lehre des Hrn. v. Maupertuis ein. Denn was die Betrachtung über die Kräfte der einfachen Dinge betrift, so möchte dieselbe zu troken und zu schwer gerathen, als sich zu unsern Vorhaben schicket; und zu dem findet man auch das hauptsächlichste davon schon in der Metaphysik und Physik des Hochw. Hrn. D. Crusius. Die Meynungen unserer neuen Weltweisen ausführlich zu betrachten, würde mir eben so beschwerlich seyn, als vergeblich mir es vorkommt, weitläuftig wider solche Lehrgebäude zu disputiren, die so gar schlecht zusammen hangen. Es nehmen diese Herren einen Grundsatz an, bey deßen Setzung alle Veränderungen in der Welt nothwendige Folgen sind. Sie setzen, die Wesen aller Dinge seyn ewig und nothwendig. Nun bestehet das Wesen eines Dinges in

seinen

seinen Kräften. Diese Kräfte sind also auch ewig und nothwendig; die Folgen davon auch, und dennoch sagt man, die Gesetze der Bewegung d. i. die Regeln von denen nothwendigen Folgen ewiger und nothwendiger Wesen seyn willkührlich. Wenn man dergleichen wider einander laufende Dinge in den Schriften findet, so darf es einen nicht wundern, wenn man auch von den Empfindungen so wunderbare Erklärungen daselbst antrift, von welchen Sie, mein Herr, in Ihren Schreiben Erwehnung gethan. Jedoch es scheinet sich nichts so gut als diese Erklärungen von den sinnlichen Begriffen in solche Lehrgebäude zu schicken.

Ich hoffe demnach, Sie, mein Herr, werden mich zu keiner mir so beschwerlichen Arbeit anstrengen, und zufrieden seyn, wenn ich Ihnen in Ansehung des Hrn. v. Maupertuis willfahre. Ich würde auch diese Bitte abgeschlagen haben, wenn ich fürchten dürfte, es würden der Hr. v. M. und desselben Verehrer und Freunde mir mein Unterfangen übel auslegen. Da aber eine solche Furcht keine Statt hat, wenn man in einer Sache, welche das Seyn Gottes betrift, die Welt zu unterrichten bemühet ist, so glaube ich nichts zu wagen. Hr. v. M. hielt verschiedene Beweise vor das Seyn Gottes vor falsch, und schrieb daher die vor den Versuch einer Cosmologie gesetzte Einleitung. Damit aber diese dem menschlichen Geschlechte so unentbehrliche Wahrheit zu einer Zeit, da er ihre Beweise zu vermindern trachtete, einen Verlust leiden möchte, der so klein als möglich wäre, so gab

dieser berühmte Mann zugleich Anleitung zu einem neuen Beweise. Er glaubte denselben in folgendem Satze, den er vor ein Axioma hält, zu finden: Wenn eine Veränderung in der Natur vorgehet; so ist die Menge der Wirkung, welche zu dieser Veränderung nöthig ist, so klein als möglich. Er hatte diesen Satz in einer Abhandlung, welche 1744. in der öffentlichen Versammlung der Königl. franz. Academie der Wissenschaften zu Paris vorgelesen und in die Sammlung der Memoires von eben diesem Jahre eingerücket worden, zu behaupten angefangen; er hatte ihn in einer andern Abhandlung, welche unter den Memoires der Berlinischen Academie der Wissenschaften vom Jahre 1747. vorkommt, erneuert und dessen fernern Nutzen gezeiget. Doch er ließ es nicht dabey bewenden, daß er den Nutzen seines neuen Satzes in Ansehung derjenigen allgemeinen Regeln gezeiget hatte, nach welchem die Bewegung erhalten, vertheilet und vernichtet wird, sondern er bemühete sich endlich gar, auch das Seyn Gottes daraus herzuleiten. Sein Beweis ist dieser: Ich suche die Gesetze der Bewegung aus den Eigenschaften eines allmächtigen und allweisen Wesens herzuleiten. Wenn die Beweise, die ich auf diese Art finde, eben diejenigen sind, welche wirklich in der Welt beobachtet werden, ist dieses nicht der Beweis, daß dieses Wesen vorhanden ist, welches der Urheber dieser Gesetze ist?

Es

Es ist dieses kein Beweiß vor das Seyn Gottes; sondern beweißt weiter nichts als die Weisheit desjenigen Wesens, welches die Dinge also zusammen geordnet hat, woferne es wahr ist, daß die Welt nicht ewig, und die Gesetze der Bewegung nicht bloß nothwendige Folgen der Natur der Körper sind. Hr. v. M. macht sich diesen Einwurf selbst. Aber schaffet er ihn auch bey Seite? Ich halte nicht. Seine Antwort ist: **Wenn es wahr ist, daß die Gesetze der Bewegung nothwendige Folgen der Natur der Körper sind, so beweiset dieses auch die Vollkommenheit des höchsten Wesens. Alle Dinge wären nemlich so geordnet, daß eine blinde und nothwendige Mathematik dasjenige ausführet, was der erleuchteste und freyeste Verstand vorschreibt.** NB. Wenn ein solches höchstes Wesen ist, und wenn dasselbe die Ursache der Welt und der so geordneten Dinge ist. Dieses selbst aber folgt aus keinem solchen Satze, als Hr. v. M. angenommen hat, sondern es ist vielmehr umgekehrt und also zu schließen: Wenn der Satz von bestmöglichster Ersparung der Actionen bey Entstehung einer Veränderung in der Natur ein allgemeiner Satz seyn soll, so kann er nicht aus der Erfahrung bewiesen werden, man [illegible] ihn denn vor einen bloß wahrscheinlichen Satz [illegible]ten wollen; sondern man muß seine Zuflucht zu einem weisen Wesen nehmen, welches die Dinge in der Welt also geordnet hat, daß ein vergeblicher Aufwand der Kosten überall vermieden wird. Solchergestalt setzet

 der

der Satz des Hrn. v. M. das Seyn eines allweisen Wesens voraus, und es kann daher dieses aus jenem nicht ohne Petitio principii gefolgert werden.

Jedoch ich halte mich hier nicht länger auf, sondern ich will mich lieber bestreben, darzuthun, daß Hr. v. M. die Gesetze der Bewegung in seinem Grundsätze nicht überall mit gleichem Glück gefunden hat. Denn alsdenn verlieret schon ohne voriges sein Beweis vor das Seyn Gottes seine vorgegebene Vortreflichkeit. Ich wiederhole hierbey, daß Hr. v. M. mein Unterfangen nicht übel nehmen kann. Denn da er sich die Freyheit genommen, einige bisher vor richtig gehaltene Beweise zu tadeln, so muß es einem jeden frey stehen, den neuen Beweis von allen Seiten zu betrachten. Ich habe hierbey nicht nöthig diese von dem Hrn. v. M. angefochtene Beweise zu retten, da Sie wissen, mein Herr, daß dieses schon von Hrn. D. Crusius in der zweyten Auflage der Metaphysik in einer Anmerkung zu §. 225. geschehen ist.

Da ich mich also bloß an den Satz und die daraus hergeleiteten Gesetze der Bewegung halte, so könnte ich vorher mit Recht erinnern, der Satz selbst sey nicht so plan, als man in dieser Materie verlangen kann; ich könnte sagen, der Satz selbst sage eigentlich so viel: Wenn eine Veränderung in der Natur vorgehet, so ist dazu eine gewisse bestimmte Menge Actionen der würkenden Ursache nöthig, und man darf diese Menge der Actionen nicht größer annehmen, als zu Hervorbringung

gung dieser Veränderung nöthig ist; denn der Ueberschuß würde vergeblich angenommen. Wenn man nun dieses so, wie Hr. v. M. ausdrücken will, so siehet man leicht, daß man mit eben dem Rechte wird sagen können, diese Menge von Actionen müsse so groß als möglich seyn; denn es ist klar, daß zu einer solchen Veränderung auch keine kleinere Menge von Actionen, als zu ihrer Entstehung nöthig ist, dürfe angenommen werden, weil sonst ein Theil der gesetzten Veränderung ohne Ursach entstehen müste.

Damit es aber einigen Leuten nicht scheine, als wäre ich eine eigensinnige Grille, so will ich den Ausdruck des Hrn. V. lieber gelten lassen, und nur zusehen, wie glücklich er die Gesetze der Bewegung daraus hergeleitet. Wenn man dasjenige ansiehet, was der Hr. V. noch zu Hülfe genommen hat, um die Gesetze der Bewegung heraus zu bringen, so kann man mit Recht leugnen, daß er auch nur ein einziges heraus gebracht. Denn er nimmt eine offenbar falsche Schätzung der lebendigen Kräfte an. Denn seine Menge von Actionen ist nichts anderes als die lebendige Kraft, da offenbar derjenige, welcher wissen will, wie viel Aufwand eine bewegende Ursache thun müsse, um eine jetzo betrachtete Veränderung hervorzubringen, nicht auf die anklebende Eigenschaft, welche eigentlich die Kraft heißet, sondern auf die Menge der Actionen siehet, welche das würkende Ding anwenden müßen. Die eigentliche Kraft kann grösser seyn, als die Veränderung erfordert. Z. E.

 wenn

wenn Jemand von Berlin nach Potsdam gehet, und ich will die lebendige Kraft wissen, so frage ich, wie viel Action zu Hervorbringung dieser Veränderung in der Welt nöthig gewesen, nicht aber, wie groß die Kraft des Menschen sey, denn diese kann so groß seyn, daß der Mensch auch wieder nach Berlin zurück und noch weiter gehen könte. Es ist dieses so klar, daß keine Worte mehr nöthig sind. Nun schätzet man die lebendigen Kräfte oder die Menge der Actionen entweder mit den Mersennus und den Cartesianern, oder mit Leibnitzen und denen, die ihm folgen. Jene schätzen bekannter maßen die Größe der lebendigen Bewegungskraft, wie die Größe der Bewegung selbst, durch das Product der Maße in die Geschwindigkeit; die andern aber durch das Product der Maße in das Quadrat der Geschwindigkeit. Es ist hier der Ort gar nicht, wo ich diesen Streit entscheiden könnte. Ich habe auch diese Entscheidung hier nicht nöthig. Hr. v. M. gehet von dieser Schätzung ab, und schätzet die Menge der Actionen, d. i. den Aufwand der Actionen, der von der würkenden Ursach gethan werden müssen, d. i. die so genannte lebendige Kraft durch das Product der Maße in die Geschwindigkeit und in den Raum. Er hat also drey Factoren zu seinem Producte. Es ist dieses aber offenbar falsch, und ich habe mich nicht wenig gewundert, da ich so etwas in zweyen Abhandlungen gefunden habe, welche in zweyen der berühmtesten Academien vorgelesen, und nach geschehener Prüfung in ihre Memoires eingeschaltet

worden.

worden. Einige Zeit habe ich in der That nicht gewußt, was ich dazu sagen sollte; denn daß Hr. v. M. und alle diese hochberühmte und verehrungswürdige Männer nicht wissen sollten, daß in der Geschwindigkeit der Raum schon vorkommt, das konnte ich mir gar nicht vorstellen, und doch fand ich es auch vor mir. Was ist denn die Geschwindigkeit anderes als das Verhältniß des Raumes zu der Zeit? Wie will man also den Raum noch einmahl besonders annehmen? Ich bin auch hier nicht weitläuftiger, da ich gewiß den Beyfall aller dieser Sachen kundigen auf meiner Seite habe. So bald also diese falsche Schätzung der Menge der Actionen gesetzet wird, um die Gesetze der Bewegung aus einem angenommenen Satze heraus zu bringen, so bald ist alle angewendete Mühe in so ferne vergebens.

Weil aber der Hr. von M. in der ersten und zweyten Aufgabe den Raum der Geschwindigkeit gleich gesetzet, so bekommt er natürlicher Weise das Quadrat der Geschwindigkeit, wenn er sie in einander multipliciret; welches aber die Sache nicht entschuldiget. Und in so ferne hätten denn diese beyde Aufgaben eine richtige Auflösung, wenn man nichts weiter erinnern könnte. Wider die Auflösung der zweyten Aufgabe habe ich auch in der That nichts zu erinnern, weil dasjenige, was etwa zu sagen seyn möchte, den meisten unserer Leser unverständlich, einigen aber als unnütze Grillenfängerey vorkommen würde. Aber wider die Auflösung der ersten Aufgabe, welche die Gesetze

der Bewegung der harten Körper betrifft, ist folgendes mit Recht zu erinnern. Hr. von Maupertuis unterscheidet die harten Körper von den elastischen. Die harten sind bey ihm diejenigen, da bey dem Anstosse solcher Körper gar keine Eindrückung, gar keine Veränderung der Figur, geschehen kann, der Stoß mag so groß seyn als er will. Die elastischen sind diejenigen, so sich eindrücken lassen, und nachher die vorige Figur wieder annehmen. Dieser Unterschied hat in der Idee seine Richtigkeit. Ich lasse mich auch nicht auf die Untersuchung ein, ob dergleichen harte Körper würklich in der Natur vorkommen. Ich behaupte nur, daß Hr. v. M. hier einen Lehrsatz angenommen hat, wider welchen sich gegründete Zweifel vorbringen lassen. Der Lehrsatz ist dieser: **Die harten Körper bewegen sich nach dem Stoße mit einer gemeinschaftlichen Geschwindigkeit.** Er leitet diesen Satz daraus her, wenn er sagt: **Wenn zwey harte Körper an einander treffen, so kann der Stoß, weil ihre Theile untrennbar und unbiegsam sind, nichts als ihre Geschwindigkeiten verändern. Die beyden Körper drücken und stoßen einander, bis die Geschwindigkeit des einen der Geschwindigkeit des andern gleich ist.** Dieses setzet nun voraus, daß wir zuverläßig wissen, wie es bey der Mittheilung der Bewegung so wohl der harten als der elastischen Körper zugehe. Wer ist uns Bürge, daß nicht bey beyden Arten dieser Körper die Mittheilung der Bewegungen auf einerley

nerley Art zugehen kann? Hr. v. M. leitet mit den besten Naturkundigen die Art, wie ein elastischer Körper den andern bewegt, aus der Schnellkraft her, welche durch den Stoß gespannet wird. Allein eine genaue Betrachtung, wie es bey dem Falle zugehet, da der eine elastische Körper in Ruhe ist, und von dem andern gestoßen wird, kann hiermit nicht bestehen. Die Erfahrung lehret in diesem Falle, daß der vorher ruhende Körper, wenn er dem bewegten der Maße nach gleich ist, mit der Geschwindigkeit des bewegten in Bewegung kommt, da hingegen der bewegte in Ruhe kommt. Wäre die gespannte Schnellkraft die Ursache von dieser Erscheinung, so könnte dieses nicht also erfolgen, sondern beyde Körper müsten sich bewegen, der vorher ruhende nach der Richtung des bewegten, der bewegte in der entgegen gesezten Richtung. Denn man setzet beyde Körper elastisch; die Ursache von der Eindrückung des Ruhenden ist die Würkung des bewegten in den Ruhenden; allein der Ruhende würket auch zurück in den bewegten; diese Rückwürkung ist gleich der Einwürkung; folglich müssen beyde Körper eingedrücket werden. Weiter, da der vorher ruhende Körper mit der Geschwindigkeit des bewegten in Flug kommt, so muß, wenn die gespannte Schnellkraft die Ursache dieser Bewegung ist, die ganze Bewegung des bewegten Körpers seyn aufgewendet worden. Es hat also der vorher bewegte Körper keine Bewegung mehr in der erstern Richtung, und er ist nun vor ruhend zu halten. Wenn dem-

 nach

nach zwischen beyden Körpern eine Schnellkraft gesetzet wird, so muß man zugeben, daß dieselbe gegen beyde Körper würket. Und da des vorher bewegten seine ganze Bewegung in der erstern Richtung erschöpfet worden, so ist nun keine Ursache vorhanden, warum dieser Körper nicht in der widrigen Richtung zurück schnellen sollte, und zwar, wenn beyde Körper der Maße nach gleich und von einerley Elasticität sind, mit eben der Geschwindigkeit, mit welcher der vorher ruhende fortgeschnellet wird, diese Geschwindigkeit möchte seyn welche sie wollte. Da nun aber nur der ruhende bewegt wird, so ist offenbar, daß diese Erklärung nicht die wahre ist. Und es ist also möglich, daß die Art und Weise, wie die harten so wohl als die elastischen Körper einander durch den Stoß bewegen, eine und eben dieselbe ist, da offenbar die unterschiedene Beschaffenheit der elastischen Körper die wahre Erklärung nicht gewähret. Ist aber die Art und Weise einerley, so ist abermahls offenbar, daß auch die Effecte einerley seyn müsten. Nun lehret die Erfahrung, daß zwey elastische der Maße nach gleiche und mit gleicher Geschwindigkeit in entgegen gesetzten Richtungen an einander treffende Körper alle beyde zurück schnellen. Man hat also Ursach zu vermuthen, daß dieses auch bey harten Körpern geschehen würde, wenn wir Versuche damit anstellen könnten. Das Gesetz hingegen, welches Hr. v. M. heraus bringt, will, daß in diesem Falle beyde Körper so gleich in Ruhe kommen. Ist der eine harte Körper in Ruhe, so bewegt er sich, nach Hrn. v. M., mit

der

der halben Geschwindigkeit des vorher bewegten, und der bewegte mit der ihm übrigen Geschwindigkeit. Wäre aber die Art und Weise der Mittheilung der Bewegung wie bey den elastischen, so sollte der vorher bewegte in Ruhe kommen, und der ruhende sollte bewegt werden. Wer will uns nun entscheiden? Die Erfahrung nicht. Denn wer weiß denn, ob harte Körper in der Welt angetroffen werden? Es ist hierbey wunderbar, daß Hr. v. M. meynet, vielleicht wären alle Körper hart. Wären sie alle der Strenge nach hart, und wären die von ihm herausgebrachten Gesetze wahr; so würden wir doch die Gesetze der elastischen Körper nicht mit einer solchen Allgemeinheit an allen den Sinnen noch harten Körpern antreffen. Man weis also zu Folge des vorigen wenigstens nicht, ob die vom Hrn. V. herausgebrachten Gesetze der Bewegung der harten Körper wahr seyn oder nicht. Sie werden auch dadurch verdächtig, daß sie eben dieselben sind, welche man an denen den Sinnen nach weichen Körpern entdecket, wovon man z. E. die Versuche des Hrn. Abt Nollet in der Phys. experiment. T. I. nachsehen kann.

Was die Gesetze der Bewegung der elastischen Körper betrifft, so haben dieselben ihre Richtigkeit, und stimmen mit demjenigen, was die Erfahrung lehret, genau überein. Die Ursache davon aber ist, weil Hr. v. M. mit der Erfahrung ihrem Kalbe gepflüget hat, (verzeihen Sie mir m. H. diese Redensart,) und weil sich hier zum Glück eine

ne

ne solche Gleichung ergiebet, welche, wenn man die die eine Seite differentiiret, und die Differenz der Null gleich setzet, und nun diese Gleichung reduciret, die Werthe der Geschwindigkeiten nach dem Stoße giebet, so wie man sie aus der Erfahrung angenommen und in die Gleichung hinein geschaltet hatte. Wenn man also dasjenige, was ich vorher von der falschen Schätzung der Menge der Actionen gesagt habe, nicht betrachtet, so hätte man wider die Auflösung der andern Aufgabe nichts als einige Subtilitäten zu erinnern. Denn Hr. v. M. würde die nehmliche Gleichung bekommen haben, wenn er diese Menge der Actionen durch das Product der Maße in das Quadrat der Geschwindigkeit geschätzet hätte.

Ich wende mich demnach zur dritten Aufgabe des Hrn. v. M. da er das Gesetz der Ruhe der Körper, d. i. das Grundgesetz der Statik, gesuchet und gefunden hat, aber auf einem so offenbar falschen Wege, daß ich lange Zeit nicht gewußt habe, ob ich auch etwas dagegen erinnern sollte. Er betrachtet zwey Körper an einem Hebel, den er gleich c, zum Exempel gleich 4 setzet. Die Maßen beyder Körper sollen A und B seyn. Wir wollen A = 3 und B = 1 setzen. Die Entfernung des Körpers A vom Ruhepunkte nennet er Z; folglich wird c—z die Entfernung des Körpers B. Nun sagt er, wenn eine Bewegung beyder Arme des Hebels um den Ruhepunkt geschehen sollte, so würden die beschriebenen Bogen die Geschwindigkeiten vorstellen.

Die-

Diesen Bögen aber sind die Entfernungen vom Ruhepunkte als ihre Radii proportional. Hactenus bene. Nun aber folgt das offenbar unrichtige. Er schätzet auch hier die Menge der Actionen, d. i. die lebendige Kraft, welche bey sich eräugnender Bewegung geschehen oder angewendet werden müsten, durch das Product der Maße in das Quadrat der Geschwindigkeit (oder vielmehr nach seiner Art durch das Product der Maße in die Geschwindigkeit und in den Raum) und er bekommt also $AZZ + B (c\text{--}z)^2$ zur Summe der Menge der Actionen, so von beyden Körpern geschehen würden, wenn Bewegungen der Arme des Hebels geschähen. Da nun zu gleicher Zeit gesetzet wird, daß beyde Körper einander im Gleichgewichte halten sollen, so muß auf beyden Seiten die Menge der Actionen gleich groß seyn, d. i. es muß seyn $AZZ = B (c\text{--}z)^2$. Nun aber lehret die Erfahrung, daß, wenn $A = 3$ und $B = 1$ und $c = 4$ ist, sey $z = 1$ und $c\text{--}z = 3$. Aber nach der Auflösung des Hrn. v. M. muß eine Neigung zu einer Menge von Actionen, die $= 3$ ist eine andere, die $= 9$ ist, in Ruhe und im Gleichgewichte erhalten. Und da man $A = 1000000$ und ohne Ende größer setzen kann, wenn man $B = 1$ setzet, so kann man die Absurdidät der sich ergebenden Folgerung desto handgreiflicher machen. Man kann mir hier gar nicht ausweichen. Denn wenn man sich etwa hinter den Unterschied zwischen der bloßen Neigung zu einer Bewegung, und dieser Bewegung selbst, verstecken, und sich durch dunkle Einwendungen retten

wollte, so gehet dieses nicht an. Denn man kann beym Hebel auch nicht einmahl die lebendige Bewegungskraft so schätzen, wie Hr. v. M. mit der Neigung dazu gethan hat, weil in diesem Falle ein Hebel, der vorher im horizontalen Stande war, diesen Stand nicht wieder bekommen würde, wenn man ihn z. E. durch den Druck mit der Hand aus dem horizontalen Stande gebracht hätte. Atqui die Erfahrung lehret dieses anders. Es ist also dem Hrn. von M. schlechterdings nicht zu gestatten, die Menge der Actionen nach seiner Art zu schätzen, sondern diese Schätzung geschiehet hier bloß durch das Product der Maße in die Geschwindigkeit. Setzet man aber diese wahre Schätzung zum Grunde, so braucht man gar keines weitläufigen Differentiirens, gar keines Grundsatzes von der kleinsten Action, um das Grundgesetz der Statik zu finden; denn die Erfahrung hatte es einem schon gelehret, weil alsdenn AZ = B (c--z) folglich A : B = c---z : Z das ist, die Kräfte verhalten sich umgekehrt wie ihre Entfernungen vom Ruhepunkte, wenn sie an einem Hebel in Ruhe sind. Und wenn man auch zum Zeitvertreibe dieses Gesetz auf dem vom Hrn. v. M. beliebten Wege suchen wolle, so würde es einen auf gar keine Conclusion führen.

Und diese drey Aufgaben sind es, welche unter den Abhandlungen der Berliner Academie stehen. Nun mache ich mich auch an diejenige, welche die Pariser Academie in die Reihe ihrer Memoires gestellet

stellet hat. Ich übergehe in derselben alles, was Hr. v. M. von den Meynungen anderer in Ansehung der Berechnung der Lichtstrahlen historisch beybringet. Seine Erklärung gehet dahin aus, daß er mit vielen andern annimmt, das Licht bewege sich in den dichterern Materien mit größerer Geschwindigkeit als in den dünnern. Um das Gesetz heraus zu bringen, nach welchem die Strahlenbrechung geschiehet, setzet er auch hier seinen Grundsatz voraus, und sagt: **Das Licht, wenn es gebrochen wird, nimmt einen Weg, auf welchen die Menge der Würkung am kleinsten ist.** Damit er nun ferner sein gesuchtes Gesetz heraus bringe, so schätzet er auch hier die Menge der Würkung einer bewegenden Ursache aus der Maße multipliciret in die Geschwindigkeit und in den Raum. Eine Schätzung, welche falsch ist, wie schon erinnert worden. Und weil ein und eben dasselbe Licht, als ein und eben die Maße durch die dünnere und dichtere Materie beweget wird, so lässet er bey der Summe der Menge der Würkung die Maße weg, und rechnet vor iede Menge der Würkung des Lichtes in einer von beyden Materien nur das Product aus der Geschwindigkeit in den Raum an. Er sezt die Geschwindigkeit in der obern Materie gleich m, in der untern gleich n, den Weg in der obern setzt er gleich einer annoch unbestimmten Linie AR, und den Weg in der untern setzt er einer andern gleichfalls noch unbestimmten Linie RB gleich. Folglich die Summe der Actionen gleich $m \times AR + n \times RB$ und bringt durch

durch Rechnung endlich heraus, daß sich der Sinus des Einfallswinkels zu dem Sinus des Brechungswinkels umgekehrt verhalte wie die Geschwindigkeit des Lichtes in ieder Materie. Weil, wie schon erwähnet, seine Schätzung falsch ist, so hat man nicht nöthig, den Calculum selbst zu prüfen, ob sich schon auch dagegen etwas erinnern liesse; sondern seine ganze Bemühung ist vergeblich gewesen. Will man aber die wahre Schätzung der Menge der Würkung d. i. das Product der Maße in das Quadrat der Geschwindigkeit, oder auch mit dem Mersennus das Product der Maße in die Geschwindigkeit nehmen, so wird man finden, daß einen der Satz von der kleinsten Action auch hier auf keine Conclusion führet. Beyläufig merke ich an, daß Wolf in dem Anhange zur Algebra in den deutschen Anfangsgründen §. 29. eine ähnliche Auflösung hat; doch steifet er sich nicht auf den Satz von der kleinsten Action, sondern darauf, daß das Licht von dem einem Punkte in der dünnern oder dichtern Materie nach einem andern Punkte in der dichtern oder dünnern Materie in der kürzesten Zeit kommen müsse, und bringt dem Anschein nach eben das heraus, was Hr. v. M. finden wollen. Es ist aber zu merken, daß er eben das umgekehrte heraus gebracht haben würde, wenn er sich beym Anfange der Auflösung nicht versehen hätte. Er hat die Geschwindigkeiten gesetzt wie n : m, da er sie hätte setzen sollen wie m : n. Ich halte es aber, wie gesagt, vor ein bloßes Versehen, wenn es

nicht

nicht gar ein Druckfehler ist; denn daß er es besser gewußt, zeigt der §. 7. den er auch citiret. Meiner Meynung nach ist diese also verbesserte Wolfische Auflösung der Wahrheit gemäß. Denn der Satz, daß das Licht in den dichtern Materien sich geschwinder als in den dünnern bewege, ist gar zu ungewöhnlich und wider alle Analogie.

Und so hätte ich denn meinem Endzwecke Genüge gethan, und gezeiget, daß der Grundsatz des Hrn. v. M. nicht so fruchtbar sey, als man sich eingebildet. Es kann diese meine Betrachtung zugleich dazu dienen, daß man in Anwendung dieses Satzes vorsichtig wird, da auch die größesten Gelehrten sich denselben haben gefallen lassen, deren Nahmen ihrer anderweitigen großen Verdienste wegen ich billig verschweige, und nur noch erinnere, daß man mir meine Freyheit in Beurtheilung aller bisherigen mathematischen Lehren unmöglich übel auslegen kann, wenn man ein wahrer Freund und Beförderer der Wissenschaften seyn und heissen will, da es unstreitig zur Ehre einer Wissenschaft gereichet, wenn dieselbe von dem Fehlerhaften und Irrigen befreyet wird. Und diese Absicht ist die einzige, in der ich die Feder führe.

Ich wende mich nunmehr zu einer ganz neuen Schrift, deren Ankündigung in den Göting. Blättern Sie, mein Herr, vermuthlich schon werden gelesen haben, und durch dieselbe auf diese Schrift sehr aufmerksam seyn gemacht worden. Es ist eine Disputation eines Schweden, der sich Forskål nennet, und nach dem Zeugnisse der Herren Göttin-

ger überaus geschickt, und mit mehr als einem Theile der Gelehrsamkeit vorzüglich bekannt ist, und dessen Schrift diese Herren besonders rühmen. Der Inhalt derselben handelt de dubiis circa principia philosophiae recentioris. Er disputiret darinnen wider alle Leute, unter denen unser Hr. D. Crusius oben an zu stehen die Ehre hat. Man ist hierauf gar nicht ungehalten, sondern hanc veniam petimusque damusque vicissim. Doch ist man zugleich berechtiget zu fordern, daß es auch auf eine billige Weise geschehe, und daß man nicht nur an den kleinen Schriften eines Verfassers klaube, wenn ausführlichere und später geschriebene zu haben sind, ingleichen daß ein Gegner sich auch die zu schweren Dingen nöthige Zeit nehme, und sich vorher wohl bemühe, den Sinn eines Verfassers wohl zu fassen, weil er außerdem so wohl sich selbst als demselben Verfasser oder dessen Vertheidigern vergebliche Mühe macht. Keines von diesen allen hat unser Schwede gethan. Er hält sich vornehmlich an die Disput. de vsu & limitibus princ. rat. determ., da doch die Logic, die er mit keinem Worte erwähnet, später geschrieben ist, in welcher auch das meiste von dem, was getadelt wird, anders und besser als in der erwähnten Disputation vorgestellet worden. Und daß er sich die nöthige Zeit zur Prüfung nicht genommen, erhellet theils aus dem unglücklichen Streite, theils aus seinem eigenen Bekenntnisse, da er gestehet, daß er erst, nachdem er seine Meynung entworfen, die Disputation des Hrn. D. Crusius aus dem Büchervorrathe des Herrn Hollmannes bekommen habe.

Manch-

Manchmahl thut er auch hönisch, doch sehr zur Unzeit; wie z. E. in der Stelle, welche zur Schau aufzustellen die Herren Göttinger beliebet haben. Hr. Forskål sagt, Hr. D. Crusius habe aus dem principio rationis determinantis decem propositiones miro labore elicirt, atque, vt nostra philosophantur tempora, quo breuius & obscurius loqui possis, singulis noua nomina & metaphysica imposuit. Hr. Farskål hat hiermit den Hrn. Wolfianern, die er nicht wenig drückt, zugleich einen kleinen Gefallen thun und zu Hofe ziehen wollen. Er ist nicht der erste, sondern hat Vorgänger, die jedoch nur unter verdeckten Nahmen eben so gestichelt haben. Es wird mir doch wohl erlaubt seyn, hierauf etwas zu versetzen. Ein anderer könnte nehmlich folgendes sagen: Wenn Hr. F. sich auf keinem andern Wege von der Bequemlichkeit der Nahmen, die man den Sachen giebt, und von dem Rechte, sich derselben in einer jeden Kunst und Wissenschaft zu bedienen, überzeugen kann, so ziehe er nur seinen Sensum communem zu Rathe, den er den Philosophen so nachdrücklich anpreiset, und von dem er sagt, daß man ihn in den Schulen der Gelehrten oft verlerne. Er darf sich nehmlich nur einen vorwitzigen Knaben vorstellen, der zu einem Schuster kommt, und bey Erblickung des Handwerksgeräthes fragt, Meister, was ist das vor ein Ding, was ist jenes vor eines ꝛc. und dem der Meister Schuster antwortet, mein Sohn, das ist ein Kneift und das ein Leisten ꝛc; und welcher ferner dem Meister versetzt: Seyd ihr nicht ein artlicher Mann, daß ihr da

neue und solche Schuster-Nahmen macht, warum heißt ihr das nicht eine Schuhforme, und das ein Ledermesser. Nicht wahr, der Meister Schuster würde antworten, sey doch nicht so ein dämischer Junge, und tadele mich und mein ganzes Handwerk nicht, welches ist denn wohl leichter auszusprechen, ein Leisten oder eine Schuhforme, ein Kneist oder ein Ledermesser? Wenn du kein Schuster werden, und diese Nahmen nicht lernen willst, so gilt mir das gleich, willst du aber ein Schuster werden, so wirst du alle diese Nahmen mit leichter Mühe lernen und behalten. Eben das Recht, hoffe ich, wird also wohl der Logicus und Metaphysicus auch haben. Dieses sey nicht so wohl dem Hrn. Forskål als vielmehr diesem oder jenem lateinischen Sprachmeister gesagt. Dieser, wisse, daß die Jäger demjenigen, welcher ihre Jägerworte auf der Jagd nicht in Acht nimmt, das Weidemesser oder nach Befinden gar die Pritzsche geben. Doch so etwas thun die Philosophen nicht, sondern sie denken, laßt die Klüglinge nur laufen, wenn sie alt und grau werden, so wird es ihnen gehen, wie dem alten Scaliger, der endlich im Hipponacte dieses Klaglied anstimmte:

Plus poenitet me temporis quod impendi
In Grammatiſtas & leues locutores,
Vanas poetarum atque perditas nugas,
Quam barbarorum, quae leguntur in libris.
Haec eſt mearum tota ſumma ſummarum,
Stultum & ſupinum, plumbeique deliri,
Rebus relictis conſeneſcere in verbis.

Ich habe aber nicht einmahl Ursach auf voriges

zu antworten. Denn Hr. D. Crusius hat keine neue Wörter gemacht, sondern da, wo ihn die Abstraction auf neue Begriffe geführet, da hat er aus den alten längst bekannten oder doch allen scharfsinnigen Gelehrten bekannt seyn sollenden Wörtern Nahmen zusammen gesetzet, z. E. das Principium contingentiae oder das Principium necessitatis. Und dieses hat er mit eben dem Rechte gethan, wie man in gemeinem Leben, aus den Wörtern Feld und Bauen zusammensetzt das Wort Feldbau. Es ist wunderlich, daß man nur in der Philosophie über barbarische Nahmen klagt. Sollen denn die Philosophen nicht eben das Recht haben, denen Begriffen, auf welche sie die Abstraction führet, Nahmen zu geben, welches man in der Mathematik hat? Was giebt es nicht vor barbarische Nahmen in der Trigonometrie und Astronomie, die kein Deutscher Deutsch zu geben sich dato unterstanden hat? Diejenigen, welche diesem Gebrauche nicht folgen wollen, haben hernach den Vortheil davon, daß sie, wenn sie mit dem Plebe allein philosophiren wollen, auch so etwas vorbringen, welches sich besser vor Finnen und Lappen als vor Philosophen cultivirter Völker schicket.

Allein, werden Sie, mein Herr, sprechen, was hat denn nun Hr. Forskål vorgebracht? Ich antworte, keinen Auszug aus der ganzen Schrift will ich nicht machen; wenn Sie alles wissen wollen, so müssen Sie dieselbe lesen; wollen Sie aber nur das vornehmste wissen, so haben die Herren Göttinger schon an Statt Ihrer und vieler anderen gelesen. Denn so ist iezt die Mode. Ich halte

mich bloß an das, was dem Hrn. D. Crusius vorgeworfen worden. Hr. F. behauptet, der Satz vom Widerspruch sey kein solcher letzter Satz, von dem wir ohne allen Schluß überzeugt würden, und auf dem die Ueberzeugung von allen andern wahren Sätzen beruhete. Es sey ein anderer höherer über denselben, der heißt: indubitata sunt vera; oder incredibilia sunt falsa. Er setzt dabey, credere und prorsus non posse dubitare sey einerley. Da haben Sie schon den Scharfsinn des Hrn. V. Er redet von bloßen Würkungen des Verstandes! Alle andere Leute verstehen unter dem Worte credere in der gemeinsten Bedeutung so etwas, dabey auch der Wille des Menschen geschäftig ist. Es giebt gar viele Fälle, da man an einem Satze zweifeln kann, und ihn dennoch glaubt, denn sonst würde man sich nicht dabey beruhigen, und darnach handeln. Unterdessen werden Sie beym Durchlesen der Gedanken des V. finden, daß er etwas empfunden hat, nur ist es Schade, daß er es nicht zur Reife hat kommen lassen. Der Rath seines Vaters ist vielleicht Schuld, daß aus Hr. Forskåln das nicht geworden ist, was seine Naturgaben erlaubet hätten. Er hat diesem Rathe zu Folge nur an allem gezweifelt. Es hat aber entweder Hr. Forskael oder sein Hr. Vater das de omnibus dubitandum est des Descartes nicht wohl gefasset. Descartes wollte damit nicht der Zweifelsucht das Wort sprechen, sondern seine Meynung war: Ad rationem attendendum est cur praebeas assensum. Es gehöret große Vorsichtigkeit dazu, wenn man dem Exempel des Hrn.

Fors-

Forskael folgen will. Besonders junge Leute müssen im Anfange ihres Studirens fein bescheiden seyn, vorher einen guten Grund legen, und den Kopf gehörig aufräumen, ehe sie wider alles disputiren wollen, denn sonst gehet es ihnen, wie es schon mehr als einem berühmten Gelehrten ergangen ist, daß sie auf die letzt selbst nicht wissen, ob sie Hosen oder einen Weiberrock anziehen sollen.

Da also unser Hr. V. das Principium: incredibilia esse falsa angenommen hatte, so kam er denn endlich auch an die Schriften des Hrn. D. Crusius, und fand allda mit Vergnügen, wie er sagt, magnum virum pari modo conuictionem de principio contradictionis a naturali nostra credendi necessitate deriuare; nur sey es Schade, daß sich der Hr. D. durch den besondern Gebrauch des Wortes denken, da es manchmahl auch so viel als glauben heißt, habe verleiten laßen, an statt credere das cogitare zu setzen. Sie wißen, mein Herr, daß man manchmal spricht, ich kann es nicht denken, wenn man sagen will, ich kann es nicht glauben. Und dieses ist die besondere Bedeutung. Hierauf braucht man weiter nichts zu antworten, als daß Hr. F. gewiß denken kann, der Hr. D. habe hier das Wort denken in eben der Bedeutung gebraucht, in welcher er es in der Psychologie genommen hat. Es wären dieses keine minutiae grammaticae, wie Hr. F. meynet, sondern ein gar grober Fehler, wenn man sich durch einen so ganz besondern Gebrauch eines Wortes verführen ließe. Und da Hr. F. weiter sagt, certe vbi consuetiorem vsum vocabuli retinere placuerit, apparebit,

non satis commode dici, falsa eo agnosci, quod cogitari nequeant, so hat er den Sinn des Hrn. D. entweder nicht können, oder nicht wollen faßen; denn es heißt voriges also, quae cogitari nequeunt tanquam vera, falsa sunt. Und wenn auch das tanquam vera manchmahl weggeblieben ist, so muß man doch einen Schriftsteller billig auslegen, und auf die claßische Stelle der streitigen Lehre zurück gehen, wo der V. den Grund seiner Lehre gelegt hat. Und daß man hier zu Lande nicht so exoterisch philosophire, und leugne, daß man auch von falschen Dingen Begriffe haben könne, wird man uns doch wohl zutrauen. Aber es war davon die Frage nicht; denn den Begriff, der sich von etwas bilden läßt, hat auch der Hr. D. vor nichts anders als vor das Kennzeichen einer metaphysischen Möglichkeit ausgegeben; sondern theils war zu bemerken, ob die Begriffe auch beständig sind und die Probe halten, und nicht bey fortgesetzten Nachdenken verschwinden müßten, wie es bey den bloß anscheinenden oder so genannten Wortmöglichkeiten, gehet, theils wurde vornemlich das Kennzeichen der Existenzen gesucht, welches darinnen liegen muß, daß man in den ersten Realsätzen die Existenz eines Dinges dergestalt denket, daß man es unmöglich anders als existirend gedenken kan; die geschlossenen Realsätze erlangen daraus ihre Evidenz mittelbar und nach Ueberdenkung des Beweises. Man hat freylich auch von falschen Dingen Begriffe, aber als von falschen Dingen. Z. E. Ich weiß was Holz und was Eisen ist rc. ich kann also nun einen Versuch thun, beyde Begriffe in einen

zu

zu vereinigen; es wird aber würklich kein Begriff; ich denke also das hölzerne Eisen, aber wie, als ein falsches Ding. Mit den Sätzen ist es eben so, als welche von zusammen gesetzten Begriffen nur der Denkungsart nach unterschieden sind. So meynt man es hier zu Lande. Und wenn Hr. F. ferner sagt: Contra infinitam cogitare durationem nostri vix erit intellectus, eam tamen in Deo falsam et impossibilem esse quis concludat? so hat er die Sache abermahl nicht getroffen. Denn es ist sehr unrichtig wenn er meynet, man habe gar keinen Begriff von einer unendlichen Dauer. Weiß man nicht, was die Dauer sey? Weiß man nicht, was aufhören sage? Hat man keinen Begriff von der Verneinungsparticul? Kann man also sich keinen Begriff hiervon machen, wenn ich sage, eine unendliche Dauer ist eine solche, da das Ding, von dem die Dauer gesagt wird, nicht aufhöret zu seyn? Wenn daher Hr. F. zu Ende des §. 5. befürchtet, die Geheimniße der geoffenbarten Religion möchten dieses höchsten Grundsatzes wegen Gefahr laufen, so kann man ihm und allen andern keinen bessern Rath geben, als daß sie §. 12-16. der Metaph. §. 336-354. der Moral, §: 254-269. ingleichen das ganze 10te Capitel der Logik aufmerksam lesen, und auch die nöthige Geschicklichkeit mitbringen mögen; dabey sie es sich denn nicht befremden laßen wollen, wenn diese Sachen ihre Schwürigkeit haben, vielmehr sollen sie sich wohl bewust bleiben, daß, wie nicht iedes Holz zum Bildschnitzen geschickt ist, also auch nicht ieder Mensch fähig sey ein scharfsinniger Gelehrter zu werden.

Dieses sey von §. 5. genug. Alles andre, gegen welches viel zu erinnern wäre, überschlage ich und mache mich zum §. 17. da Hr. F. den Hrn. D. von neuem tadelt. Er hat sich hier an die zehen Sätze gemacht, von denen der Hr. D. gesagt hat, sie wären unter dem Principio rat. determ. begriffen. Es ist aber hier wohl zu merken, daß der Hr. D. dieses also gemeinet hat, es wären iene Sätze, dem Gebrauche der Wolfianer nach, unter diesem Principio begriffen. Und dieses ist auch wahr. Hr. F. sollte nur vor 13. Jahren in Deutschland gewesen seyn, so würde er schön Wunder gesehen haben, wie der Grund und zureichende Grund hinten und forne war; die meisten deutschen Philosophen waren damahls **Herren von Grunde.** Und ist es nicht bekannt genug, daß selbst **Wolf** den Satz von zureichenden Grunde in die Geometrie hat einführen wollen? Wenn Hr. F. ferner überlegt hätte, daß diese Herren zu der Zeit überaus hitzig vor der Stirne waren, und alle die, so diesen Grundstein der ganzen so geehrteu neuen Philosophie wegräumen wollten, nach Schlaraffenland verwiesen, wie selbst **Reinbeck**, ein christlicher Theologe gethan hat, dem doch die christliche Sanftmuth hätte sollen eigen seyn, so würde er den Hrn. D. gar nicht getadelt haben, wenn er auch bey Erklärung desjenigen, was die Wolfischen zum Princ. rat. suff. rechneten, nicht die gehörigen Schärfe beobachtet hätte. Dabey muß er überlegen, theils daß man in einer academischen Probeschrift, dergleichen die Schrift des Hrn. D. ist, den nöthigen Raum nicht hat, alles nach eigenen Belieben

vor-

vorzustellen, theils daß er es in seinen erstern Jahren geschrieben, und einiges, so Hr. F. mit einigem Recht zu tadeln scheinet, in seinen Lehrbüchern in andrer Ordnung und bestimmter vorgetragen hat; denn ein Tag lehret den andern. Wer den Tadel des Hrn. F. unpartheyisch ansieht, der solte fast auf die Gedanken gerathen, er habe mit des Hrn. D. Kalbe gepflüget, wie wir sogleich sehen werden.

Hr. F. tadelt S. 46 an dem ersten Satze der angef. Disp. daß der Hr. D. ihn nur auf dieienigen Dinge eingeschränket, welche entstehen (oriuntur) da er doch auch von den Veränderungen schon vorhandener Dinge gelte. An dem 5ten Satze setzet er dieses aus, daß der Hr. D. ihn besonders angerechnet, da er doch nur ein Corollarium aus dem ersten und dem Satze vom Widerspruche sey. Dieser 5te Satz handelt aber von den nicht freyen Handlungen, daß sie nemlich von einer determinirenden Ursache abhangen. Da sehen Sie, mein Herr, schon wider den Scharfsinn unseres außerordentlich starken Zweiflers. Wenn der Hr. D. den ersten Satz nicht so verstanden hätte, wie Hr. F. verlanget, wie könnte denn der 5te ein Corollarium daraus seyn? Daß der Hr. D. es eben so gemeynet, zeigt §. 291. der Logik. Und soll es nicht erlaubt seyn, die Corollaria besonders anzugeben, wenn sie einen wichtigen Unterschied der Dinge betreffen? An den 4ten Satze tadelt Hr. F. daß er mit dem zureichen-Grunde nichts zu thun habe, sondern bloß aus dem Satze von Widerspruche folge. Der Hr. D. sagt §. 22. der Disp. das letztere mit diesen Worten, principium existentialiter determinans esse regu-

lam

lam principio contradictionis innixam. Und eben diese Worte zeigen nebst dem gegebenen Exempel deutlich, daß der Hr. D. hierunter keine wirkende Ursache gemeynet hat. Er hat auch hier dem Sprachgebrauche gefolget. Denn alle Welt sagt, der gegebene Winkel eines Triangels und die gegebenen Seiten, so diesen Winkel einschießen, sind der Grund von der Größe der dritten Seite und der beyden übrigen Winkel.

Den 6ten Satz meistert Hr. F. deswegen, weil er zu speciell sey, und weil man auf solche Weise die Sätze ohne Ende zu finden, vermehren könnte. Es zeiget aber auch dieser Tadel, daß Hr. F. nur hat tadeln wollen, und doch die Schrift des Hrn. D. nicht aufmerksam genug gelesen hat. Denn da der Hr. D. alles aufsuchen wollte, was die zeitigen Philosophen unter dem schwankenden Worte Grund verstunden, so gehörten die Erkenntnißgründe auch darunter, von denen der 6te Satz der allgemeinste ist.

An 7. 8. 9ten Satze tadelt er, daß es bloß moralische Regeln wären. Gerade als ob der Hr. D. dem Hrn. F. dieses nicht erst gelernet hätte §. 30. verglichen mit der Anmerkung zu §. 44. Und daß die neuen Weltweisen auch hier den zureichenden Grund gebrauchen, erhellet aus den Redensarten, da sie ihren Gegnern als ein großes Verbrechen anrechnen, daß es Leute wären, die ohne zureichenden Grund handelten; daß sie vorgäben, es könnten die Menschen ohne zureichenden Grund handeln rc. Es hat wohl niemand besser als Hr. D. Crusius die verschiedenen Arten der Gründe aus

einander gesetzt. Zugleich befürchtet Hr. F. es könne seyn, daß der Hr. D. den wahren Sinn desienigen, was die Wörter gerecht und Schuldigkeit sagen wollen, nicht getroffen habe. Wogegen ich aber nichts erinnern mag, weil ich sonst die Gränzen meines Vorhabens überschreiten, und des Hrn. F. besondre Meynungen oder vielmehr Zweifel prüfen müste, von denen ich sehr befürchte, sie werden in kein Ansehen kommen.

An dem 9ten Satze tadelt er, daß er bloß eine Wiederholung des 7- und 8ten sey. Der Hr. D. hat dieses §. 32. schon vor 13. Jahren gesagt.

Was hat also nun wohl unser Zweifler getadelt? Doch endlich macht er sich auch an den 2. und 3ten Satz, bey denen er sogar die Wahrheit vermißet. Der zweyte ist der Satz von der Zufälligkeit, der 3te von der Nothwendigkeit der Dinge. Da meynt nun Hr. F. wenn diese Sätze wahr wären, so würde die Ewigkeit Gottes Gefahr laufen. Denn es gäbe ia Atheisten, daher es keine Schwürigkeit sey, daß auch wir andern gedenken könnten, es sey vielleicht kein Gott; es sey an sich keine größere Schwürigkeit bey der Meynung von dem Entstehen Gottes als bey der Meynung von dem Entstehen der Welt. Denn was da wohl vor ein Widerspruch sey (von dem aber auch die Rede gar nicht ist) wenn man glaubte, es sey Gott als die Ursache der Welt, von einer andern Ursache hervorgebracht worden. Alles dieses darf man nur anführen, so hat man es widerleget. Und so wie man so vielen vortreflichen Schriftstellern, die von dem Seyn Gottes geschrieben haben, große Schan-

de anthun würde, wenn man wider Hr. F. weitläuftig disputiren wollte, eben so große Schande macht diese einzige Stelle desselben unsern Zeiten.

Noch ein Wort muß ich von §. 29. sagen. Hr. F. tadelt in demselben, daß der Hr. D. gesagt, bey Setzung des determinirenden Grundes könne Gott kein Mißfallen an der Sünde haben und sie nicht bestrafen. Hr. F. meynet, es mißfielen ia auch einem Künstler die unvermeidlichen Fehler seiner Instrumente. Allein wenn dem Künstler diese Fehler also mißfallen, wie dem Xerxes das ungestüme Meer, so lacht ihn die ganze Welt aus. Nun ist bey dem Mißfallen Gottes an der Sünde eben von einem solchen Mißfallen die Rede. Hr. F. meynet ferner mit dem Hrn. Pr. Michaelis, es bleibe noch ein Nutzen der Strafe übrig, wenn man gleich den Satz von determinirenden Grunde setzte. Es ist aber zu wissen, daß bey Strafen, die Gott anthut, die Hauptfrage sey, ob sie auch gerecht seyn. Sie können aber unmöglich gerecht seyn, wenn die Sünde dem Sünder nicht als einer frey würkenden Ursache kann zu geschrieben werden.

Und dieses war es, mein Herr, was ich gegen H. F. erinnern wollte. Seine eigene Meynungen oder auch die Widerlegungen der Beweise vor den zureichenden Grund, deren er siebenzehen aufgetrieben hat, zu prüfen, würde mir überaus beschwerlich werden. Unterdessen habe ich Hoffnung, die Leibnitzischen, die er gar sehr mitnimmt, und von ihnen z. E. sagt, daß sie Lehren angenommen, die wenn sie vom Harlekin auf die Schaubühne gebracht würden, allen Zuschauern reichlichen Stoff

zum

zum Lachen geben würden, werden mir es zum Guten anschreiben, daß ich ihn abgefertiget habe. Denn so werden sie wenigstens mit einigen Rechte hoffen können, auch gar bald mit ihm fertig zu werden, wenn sie ihm nahe zu Leibe gehen wollten. Welche Hoffnung ich ihnen denn nicht zu Wasser machen will, mir aber dabey bedinge, daß sie mir diese Politesse gleichfalls in besten gedenken und mich ihres beharrlichen Wohlwollens würdigen wollen, welches ich mir von Ihnen, mein Herr, gleichfalls sowohl wünsche und ausbitte als auch ganz gewiß verspreche. Ich bin rc.

P. S. Weil es nichts ungewöhnliches ist, ein Postscriptum zu machen, so erlauben Sie mir, mein Herr, diese Mode ietzo mit zu machen, da der Raum mir folgendes, so ich in einem der besten Jurnale gefunden, gewissen neuen Leuten zu Liebe anzuhängen verstattet: Wer die Geschichte der Weltweißheit nur ein wenig kennet, der wird wahrnehmen, daß seit der Ausbreitung der Wolfischen Philosophie viele Lehren als paradox und ungewöhnlich, wo nicht gar als ungereimt, von dem meisten angesehen werden, die vor dem die gemeine Meynung der Gelehrten sowohl als Ungelehrten von jeher gewesen, und an deren Richtigkeit selten jemand zu zweifeln sich einfallen lassen. Wir wollen vor itzo nur des Begriffes vom absoluten Raum gedenken. Es haben wohl so lange die Welt stehet, ausser den Cartesianern sehr wenige zu leugnen begehret, daß der Raum etwas absolutes sey, und daß er bleibe, wenn gleich dasjenige, was in dem Raum ist, weggenommen

wird.

wird. Nunmehro aber hat es sich dermaßen umgekehret, daß die Lehre vom absoluten Raum als etwas unerhörtes, und das nur in dem Gehirne einiger wunderlichen Leute platz haben könnte, ausgeschrien wird. Man weiß nicht, ob man mehr über den Mangel der Belesenheit dererjenigen, die also urtheilen, oder über ihre Verwegenheit erstaunen soll, da sie eine deutliche, und von jeher gebilligte Lehre, die nur durch die Wolfische Philosophie erst verdunkelt worden, als neu erdachte Ungereimtheiten verlästern. Newton, Clarcke und so viele andere Weltweisen vieler Nationen, müssen diesen Leuten als sehr einfältige Tröpfe vorkommen. Damit wir aber denenjenigen, die noch vor kurzen von dieser Lehre und ihren Vertheidigern so schimpflich geurtheilet haben, ihr Vergehen desto besser zeigen, so wollen wir ihnen die Worte eines Gelehrten, dem sie gewiß Verehrung schuldig sind, nemlich des Hrn. Canzlers von Mosheim, in seinen annt. ad Cudworthi Systema Intell. pag. 776. anführen: Quamuis enim sagt er, tantam ingenio meo vim attulerim, quantam potui, vt demtis corporibus spatium quoque tolli, cum Cartesio et multis aliis philosophis, constitueret: nullo tamen modo id ab eo impetrare potui. Dixerim fere, quo modo aeternae cuiusdam et per se existentis naturae notio, eodem spatii quoque notionem in omnium hominum innatam et insitam esse animis, quam eiicere prorsus et exturbare, nullius in potestate positum est etc.

Staats Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fortsetzung des Briefwechsels über wichtige Sachen der heutigen Gelehrsamkeit, in welchem dieses Mahl einige Lehren deren Herren Crusius, von Maupertuis, Hutcheson, Schmauß, Meyer, und anderer, theils geprüfet, theils gerettet werden

Frankfurt ; Leipzig 1756

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.l.o.663-b#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11688360-9